



Abenteuer.
Glauben.
Leben.

Firmung 2018

Projekte
Anregungen
Geschichten
Tipps



Hilfswerk für den Glauben

**bonifatius
werk**

Vorwort

Seite 3

Gedanken zum Motto

Abenteuer. Glauben. Leben.
Gedanken zum Thema der Firmaktion 2018

Seite 4-5

Praxis-Beispiel

„Kenosis“ – Gott macht sich klein.
„Das ist fisselig.“ Oder: „Hier ist es ganz schön dreckig!“

Seite 6-9

Katechetische Bausteine

„Ich, du und wir durchs Abenteuer Leben“
Katechetische Bausteine zur Firmvorbereitung 2018

Seite 10-13

Liturgische Bausteine

Stadtpilgern
Ein Glaubens-Abenteuer im Alltag

Seite 14-19

Nachgefragt

Interview
mit Bischof Dr. Stefan Oster SDB

Seite 20-21

Bücher, Tipps und Geschenke

Exklusiv beim Bonifatiuswerk erhältlich!

Seite 22-23

Die Firmaktion 2018

Dahin gehen beispielhaft die Spenden der
Firmbewerber 2018:

Torsten und Claudia Hartung bieten im
Nachsorgehaus in Frohburg jugendlichen
Haftentlassenen eine Wende zum Guten.

Warum sind die Spenden der
Firmbewerber eigentlich so wichtig?



Seite 24-26

Impressum

Seite 27

Liebe Katechetinnen und Katecheten in der Firmvorbereitung 2018!

„Abenteuer. Glauben. Leben.“ – So lautet das Motto unserer diesjährigen Firmaktion. Glaube und Leben können je für sich schon ein Abenteuer sein. Erst recht gilt das für den Versuch, den Glauben zu leben. Dazu braucht es Mut und Vorbilder, an denen sich die Jugendlichen orientieren können.

Mut braucht es auch, um sich in einen Hochseilgarten zu wagen, wie es das Firmmotiv zeigt. Das Motiv kann auch dafür stehen, dass der Glaube mitunter einem Balanceakt gleicht. Er erfordert einen festen Stand im Leben, auf der Erde, und zugleich den Blick nach oben, himmelwärts. Auch ein Abenteuer.

Im Sakrament der Firmung erfahren die Jugendlichen Gottes Zuspruch: Er schenkt ihnen Gemeinschaft, „macht sie firm“, stärkt sie und sendet sie hinaus in die Welt, um diese nach ihren Fähigkeiten und Möglichkeiten mitzugestalten.

Unsere Kinder- und Jugendhilfe fördert Projekte in der Diaspora in Nord- und Ostdeutschland, in Skandinavien sowie in Estland und Lettland. Sie unterstützt Initiativen und Aktionen, die nötig sind, damit Gemeinschaft im Glauben entstehen und der Glaube auch unter den besonderen Herausforderungen einer Situation als extremer Minderheit an die kommenden Generationen weitergegeben werden kann.

Wir stellen Ihnen in diesem Heft beispielhaft vor, wohin die Gaben der Firmbewerber 2018 gehen: an das Nachsorgehaus für jugendliche Haftentlassene in Frohburg. Warum die Menschen dort auf Hilfe und Unterstützung angewiesen sind, lesen Sie auf den Seiten 24-26.

Herzlich danke ich allen, die an der Entstehung dieses Heftes mitgewirkt haben, und ebenso auch Ihnen, die Sie Jugendliche auf ihrem Weg des Wachsens begleiten. Ich wünsche Ihnen viel Freude mit diesem Heft und Gottes Segen für Ihre Arbeit mit den Firmbewerbern.

Ihr




PS: Alle Materialien zur Firmung 2018 auf einen Blick finden Sie auf der letzten Seite dieses Heftes.



Abenteurer. Glauben. Leben.

Gedanken zum Thema der Firmaktion 2018

Von Claudius Hillebrand

Eine junge Frau setzt vorsichtig ihren Fuß von einem schwankenden Balken auf den nächsten – in luftiger Höhe findet sie nur an den Seilen Halt, die den Balken tragen; sie wagt den nächsten Schritt, tastet sich vor ins Ungewisse, nur gesichert durch ihren Klettergurt ... Manchen wird schon beim Hinsehen mulmig, wenn sie solch waghalsige Kletterpartien im Hochseilgarten beobachten. Andere haben kein Problem damit, von unten zuzusehen – doch selbst hinaufsteigen würden sie niemals: Sie haben Angst, den Boden unter den Füßen zu verlieren. Für Wagemutige indes ist der Balanceakt auf den Balken eine ZuMUTung im positiven Sinn: Sie trauen sich etwas und kommen in der Regel zufrieden, motiviert und begeistert vom eigenen Erfolg aus dem Klettergarten.

Abenteurer Glauben

Der Glaube an etwas, das unser Leben übersteigt, stellt für viele Menschen eine ähnlich große Herausforderung dar wie das Risiko, Schritte zu wagen, auch wenn der Untergrund unsicher und der Weg gefährlich ist, oder der Mut, etwas zu erproben, ohne vorher zu wissen, ob es gelingen wird. In einer aufgeklärten Welt und einer zunehmend säkularen Gesellschaft an Gott zu glauben und sich zur Kirche zu bekennen, erfordert bisweilen auch Mut und Durchhaltevermögen. Dabei kann solch ein Glaube nicht nur richtungweisend sein, sondern gegebenenfalls auch scheinbar Selbstverständliches infrage stellen und möglicherweise das Leben nachhaltig verändern. Ein Vorbild dafür, was Glauben im Leben junger Menschen an Positivem bewirken kann, ist für mich der heilige Don Bosco. Papst Johannes Paul II. verlieh ihm den Titel „Vater und Lehrer der Jugend“, denn der italienische Priester hat sein Leben und Wirken ganz in den Dienst von Kindern und Jugendlichen gestellt. Giovanni Bosco (1815-1888) war schon früh bekannt dafür, Altersgenossen wie auch Erwachsenen auf unorthodoxe Weise den Glauben nahezubringen: Schon als Neunjähriger soll er Zaubertricks und artistische Kunststücke vorgeführt haben; seine Zuschauer ließ er dafür mit einem Vaterunser und Ave-Maria „bezahlen“. Später hat dieser engagierte „Seiltänzer Gottes“ zwei Ordensgemeinschaften gegründet, die sein Werk bis heute fortsetzen: die Salesianer Don Boscos und die Don-Bosco-Schwestern. In seinem Leben riskierte Don Bosco viel, um jungen Menschen Orientierung im Leben und Halt im Glauben

zu bieten. Mir geht es heute so wie den Zuschauern seiner kindlichen Kunststücke damals: Sein Balanceakt auf dem Seil weckt Bewunderung, Zuneigung und Begeisterung. Nicht umsonst wurde er von der Kirche heiliggesprochen, denn auch als Erwachsener schien er oft wie zwischen Himmel und Erde zu schweben. Seine Lebensgeschichte war ein großes Abenteuer und ist Stoff zahlreicher Bücher und Filme. Am Ende seines Lebens soll er seinen Mitarbeitern gegenüber die Überzeugung geäußert haben, er hätte noch viel mehr im Leben bewirken können, hätte er einen noch stärkeren Glauben gehabt.

Glauben leben

Viele Menschen ahnen oder spüren, dass es zwischen Himmel und Erde so manches gibt, was wir mit dem menschlichen Verstand nicht erklären können. Auch gläubige Christinnen und Christen sind davon überzeugt: Leben ist mehr! Es gibt einen großen Zusammenhang, es gibt einen Gott, der ein Interesse an meinem Leben hat. Wer einmal erfahren hat, dass solch ein Glaube trägt, auch wenn es wacklig oder eng wird im Leben, kann die Zuversicht entwickeln, dass es jemanden gibt, der uns trägt: Wir können niemals tiefer fallen als in Gottes Hand. Don Bosco ließ vor 150 Jahren die jungen Menschen spüren, dass er sie liebt und an sie glaubt – das hat vielen geholfen, mutig und engagiert ihren Glauben zu leben.

Der Glaube kann uns dabei helfen, dem Leben eine Richtung zu geben und sich Ziele zu stecken, für die es sich zu leben lohnt. Das bedeutet nicht, dass das Leben deshalb ein Spaziergang wird oder wir uns immer nur auf der Sonnenseite bewegen können: Genau wie beim Klettern im Hochseilgarten geht es oft nicht ohne Bangen und Schwitzen, wenn wir unseren Glauben leben wollen. Doch wer sich aus der Komfortzone wagt und etwas erlebt, wird spüren, dass sie/er lebendig ist und dass unser Leben eine Kostbarkeit ist, für die wir dankbar sein können. Wenn wir lernen, mit unserem Leben umzugehen wie mit einem ganz einzigartigen Geschenk, wird es wie von selbst reicher, bunter und tiefer.

Bei Tagen der Orientierung in Benediktbeuern haben angehende Erzieherinnen für den Gottesdienst am letzten Tag ein Kreuz selbst gestaltet, das ganz im Zeichen des Seiltänzers steht: Im Zentrum sieht man einen Jungen über ein Seil balancieren, das schein-

bar zwischen zwei Bäumen hängt. Bei genauerem Hinsehen formt das Seil in der Waagrechten auf der einen Seite des Kreuzbalkens ein Herz; darunter haben die Künstlerinnen das Zitat Don Boscos geschrieben: Lieben heißt: das Glück des anderen suchen. Auf der anderen Seite mündet das Seil in den Schriftzug: Achte jeden, aber fürchte niemanden! Am Fuß des senkrechten Kreuzbalkens steht der schöne Zuspruch Don Boscos: Tu, was du kannst, und Gott tut das Übrige. Und oben finden wir das berühmte Motto, das allerorten mit dem Jugendapostel in Verbindung gebracht wird: Fröhlich sein, Gutes tun und die Spatzen pfeifen lassen. Dieses Kreuz mit seinen vier Sätzen ist für mich ein kreatives Glaubensbekenntnis, das auf schöne Weise darstellt, wie der Balanceakt des Glaubens dazu beitragen kann, dass unser Leben gelingt.

Abenteuer „Glauben leben“

Wie kann aber nun Glaube in meinem Leben fruchtbar werden, so dass ich in schwierigen Situationen weiß, worauf ich mich verlassen kann? Dies ist eine Aufgabe, mit der ich mein Leben lang nicht fertig werde, denn schließlich entwickeln sich aufgrund meiner Erfahrungen mein Menschen-, mein Welt- und mein Gottesbild ein Leben lang. Bei der Firmung treffe ich eine Entscheidung dafür, mich auf dieses Abenteuer einzulassen. Wenn ich mich auf diesen Weg begeben, wird die Auseinandersetzung mit der „Wahrheit des Glaubens“ und mit den existenziellen Fragen unseres Daseins immer ein Abenteuer bleiben – nicht nur ein geistiges Abenteuer, sondern auch ein ganz reales. Denn wenn man versucht, das zu leben, was man glaubt und für gut und richtig hält, dann wird einem nicht langweilig im Leben, vielmehr sind einem immer neue, unvorhergesehene Herausforderungen und Erlebnisse gewiss. Immer wenn ich Firmbewerberinnen und Firmbewerber begleitet habe oder junge Menschen auf die Firmung vorbereiten durfte, wurde mir aufs Neue vor Augen geführt, dass es kaum möglich ist, den Glauben zu vermitteln. Wir können jungen Menschen nur helfen, ihre eigenen Erfahrungen zu machen, und sie – so gut wir es vermögen – auf dem Abenteuer ihres (Glaubens-)Lebens begleiten. Andere Menschen auf das Sakrament der Firmung vorzubereiten, ist ein einem Drahtseilakt vergleichbares Abenteuer, bei dem ich selbst für Wegbegleitung dankbar war – und zugleich ein konstruktiver Versuch, das zu leben, woran ich glaube. Schließlich kann ich, was ich glaube, nur gemeinsam mit anderen leben: mit Menschen, die als Suchende und Fragende, als Zeuginnen und Zeugen wie als Zweifelnde im Glauben unterwegs sind. Da geht es mir nicht anders als den (jungen) Menschen, die ich ermutigen möchte, voller Vertrauen auch im Glauben den nächsten Schritt zu wagen. Vielleicht brauchte solchen Zuspruch schon damals die Gemeinde in Korinth, der Paulus schrieb: „Seid wachsam, steht fest im Glauben, seid mutig, seid stark!“ (1 Kor 16,13).



Fotografen



Valérie Wagner und Ulrich Mertens

Das diesjährige Firmmotiv stammt von Valérie Wagner und Ulrich Mertens. Valérie Wagner ist freischaffende Fotokünstlerin, Ulrich Mertens freischaffender Fotograf und Künstler.



Autor

Claudius Hillebrand

Claudius Hillebrand ist Referent für Fortbildung am Jugendpastoralinstitut Don Bosco in Benediktbeuern (www.jugendpastoralinstitut.de).

„Kenosis“

– Gott macht sich klein.

„Das ist fisselig.“ Oder: „Hier ist es ganz schön dreckig!“

Von Peter Havers

Eine kurze Übersicht über das Projekt

„Kenosis“ – Gott macht sich klein. – Unter dieser Überschrift stand in Vechta ein Tag für 120 Jugendliche, die sich auf die Firmung vorbereiten. Neben dieser zugegebenermaßen materialaufwendigen Tagesveranstaltung haben wir die Aktion auch in einzelnen Firmgruppen (5-10 TN) durchgeführt. Ein zeitlich begrenzterer Einsatz in kleineren Gruppen ist also auch möglich. Bei einem Schulprojekt für Schülerinnen und Schüler ab Klasse 7 in Vechta hat sich gezeigt, dass die Idee auch für dieses Setting taugt.

Inhaltlich geht es bei „Kenosis“ um einen Perspektivwechsel, den die Jugendlichen mithilfe von Ho-Figuren (aus der Welt der Modelleisenbahnen) vollziehen und fotografisch festhalten. Das Fotografieren wird durch erlebnispädagogische Übungen vor- und nachbereitet. Die kreative Umsetzung vollziehen die Jugendlichen selbstverantwortlich in kleinen Teams. Sowohl das kreative Handeln als auch die fotografischen Ergebnisse werden reflektiert. Eine theologische Deutung über das Handeln Gottes wird den Jugendlichen angeboten.

Gern machen wir schon an dieser Stelle klar: Die Idee kommt nicht von uns. Sie ist weitergeführt worden aus einem Projekt der Jugendkirche Tabgha in Oberhausen. Die wiederum hatte eine Vorlage aus Berlin. Zudem arbeitet der britische Straßenkünstler Slinkachu auch mit der Spannung zwischen „nah dran“ und „weiter weg“ und setzt bei seinen Fotos Figuren aus der Welt der Modelleisenbahn ein.

Der Reihe nach

In der Kirchengemeinde St. Mariä Himmelfahrt in Vechta standen wir im Jahr 2016 vor der Herausforderung, einen Tag für 150 Jugendliche zu gestalten,





die sich in Vehta und Umgebung auf den Empfang des Sakraments der Firmung vorbereiten. Da wir die Energie, die ein solches Event in Anspruch nimmt, möglichst effizient um- und einsetzen wollten, haben wir diesen Tag in ein größeres Projekt eingebettet, bei dem auch Schulklassen und andere Gruppen (unter anderem einzelne Firmgruppen) angesprochen wurden. Die gute Idee, die einige Zeit vor uns schon erfolgreich in der Jugendkirche Tabgha in Oberhausen gelaufen ist, wollten wir fortführen und haben sie für unseren Kontext angepasst. Das besonders Gute an dieser Idee ist, dass „Kenosis“ vielen Jugendlichen (und Erwachsenen) Spaß macht und ein Grundgedanke unseres christlichen Gottesbildes erlebbar wird: Gott macht sich aus Liebe zu den Menschen klein und wird Mensch. Dieser Perspektivwechsel eröffnet wiederum die Möglichkeit, über die Vielschichtigkeit menschlicher Beziehungen nachzudenken und selbst den Perspektivwechsel zu vollziehen, um dieser Vielschichtigkeit gerecht zu werden. Dass wir diesen Komplex nicht immer in Gänze vollzogen haben oder vermitteln konnten, versteht sich von selbst. Aber all das steckt drin in diesem schwierigen Wort „Kenosis“.

Eine Annäherung an einen paulinischen Begriff

Das Wort „Kenosis“ kommt aus dem Philipper-Brief. Der Apostel Paulus beschreibt damit, was Gott tut, wenn er in Jesus Mensch wird. Paulus bekennt sich mit dieser Beschreibung zum Messias, also zu Jesus als Sohn Gottes, und möchte dieses Bekenntnis seinen Adressaten anschaulich erklären. Dementsprechend sucht er einen Begriff, der den Gnaden- und Offenbarungsakt der Menschwerdung ansatzweise beschreiben könnte. Er findet das Verb „kenoo“, das „entleeren“ oder „entledigen“ meint. In der Einheitsübersetzung ist das Wort mit „entäußern“ übersetzt. Gemeint ist, dass

Gott von sich aus etwas vollkommen Wesens-Veränderndes tut, um dem Menschen nahe zu sein. Er macht sich klein, nicht nur ein wenig, sondern total. Eigentlich ist das ja ein weihnachtliches Motiv: Gott im Himmel, der allmächtige Vater und Schöpfer, macht sich klein und wird zum Christ-Kind. Er „entledigt sich all seiner Gewalt“, liegt als ohnmächtiges Baby in der Krippe und erobert so bis heute die Herzen all derer, die in irgendeiner Form das Weihnachtsfest feiern. Paulus will aber mehr als „nur“ das Herz seiner Leserschaft erreichen. Für ihn ist der Verzicht Jesu auf seine göttlichen Vorrechte und Herrlichkeit eine Art Maßstab für das eigene Handeln. Nachfolge heißt: sich messen lassen. Und so wird der Perspektivwechsel zur Aufforderung.

Die Selbstentäußerung, der Verzicht auf die göttlichen Rechte – das ist theologisch schwere Kost. Anders wird es, wenn sich Menschen spielerisch und kreativ dieser Glaubenswahrheit vom Perspektivwechsel nähern. Und so sind die Ho-Figuren ins Spiel gekommen, die eigentlich dem Modelleisenbahner die Welt rechts und links der heimischen Gleise verschönern. Sie sind im Maßstab 1 : 68 gefertigt und bilden das Leben in unterschiedlichen Facetten ab. Vom küssenden Pärchen bis zur Frau mit Rollator ist alles dabei. Mit ihnen lassen sich Szenen stellen, die Assoziationen hervorrufen, Erinnerungen wiederaufleben lassen und Gefühle vermitteln.

Ein erstes Mal die Perspektive wechseln

Um das Fotografieren und den Perspektivwechsel anzuleiten, gab es zunächst erlebnispädagogische Übungen für Gruppen zwischen zehn und 30 Jugendlichen. (Am Projekttag hatten wir ca. zehn bis zwölf Jugendliche in einer Gruppe, die jeweils von einer oder einem Ehrenamtlichen betreut wurden. In den Schul-



klassen wurden die Übungen jeweils mit der ganzen Unterrichtsgruppe gemacht.) Ziel war es dabei, einen ersten Schritt aus der je eigenen Perspektive herauszuwagen. Sich auf den Tisch stellen und von dort die Welt beobachten bzw. sich auf den Boden legen und feststellen, dass „es ganz schön dreckig ist“. Die Gruppe der Größe nach sortieren und anschließend die Reihe umkehren, ohne den Standort wechseln zu dürfen: Der Kleinste wird der Größte, der Längste muss sich klein machen ...

Sich klein machen und das große Ganze (?) in den Blick nehmen

Für diesen Schritt haben wir die Jugendlichen mit einer Anleitung ausgestattet und jeweils zu dritt oder viert mit einer Kamera losgeschickt. Für eine Gruppe von zehn bis 15 Jugendlichen braucht es also mindestens fünf Kameras.

Beim Fotografieren war zu beobachten: Das Szenen-Stellen muss niemand anleiten. Das passiert spielerisch und intuitiv. Erste Ideen werden schnell ausprobiert, umgesetzt und variiert. Dabei ist es zum Teil ganz schön „fisselig“, die kleinen, leichten Figuren hinzustellen oder mit Klebeknete zu befestigen. Es bedarf doch etwas Übung, die Szene so zu stellen, dass sie der Idee im Kopf entspricht.

Dem Auftrag gemäß wird diese Szene doppelt fotografisch festgehalten. Zum einen wird mit der Makro-Funktion einer Digitalkamera eine Nahaufnahme der Szene gemacht. So wie andere eine Margeritenblüte im Großformat fotografieren, wird hier diese erste Perspektive festgehalten: die Sicht der kleinen Menschen. Um dieses Bild zu knipsen, ist es nötig, dass sich die Jugendlichen klein machen, nah herangehen und sich gegebenenfalls dreckig machen. Manche

Szenen spielen in luftiger Höhe: auf Straßenschildern, in Bäumen und Zäunen. Dann muss sich die Fotografin strecken, um wirklich nah dran zu gehen. Technisch ist nämlich die Zoom-Funktion der Kamera nicht hilfreich. Um ein gutes, scharfes Foto mit einer Nahperspektive zu machen, müssen die Schöpfer der Szene wirklich nah am Objekt sein.

Ein zweites Foto nimmt dann das große Ganze in den Blick: Aus der Perspektive des Großen, also des Menschen, wird die gleiche Szene ein zweites Mal fotografiert. Diesmal ist ganz viel zu sehen: ein Schulhof, der Flur, der Altarraum, ein Baum, eine Feuertrappe, ein Auto ... „Und wo sind jetzt die kleinen Menschen?“ „Ach ja, da unten.“ – Manchmal war es auf dem Display der Digitalkamera schwer, auf diesem zweiten Bild die kleinen Figuren zu entdecken. Und es gab erste Erkenntnisse: Das küssende Pärchen stand nicht in einem U-Bahn-Schacht, sondern im Auspuff eines PKW. Der leichtfüßige Gang zur Schule ist eigentlich ein lebensgefährlicher Lauf über einen Gitterboden ... Zu guter Letzt galt es, den Bildern einen Titel zu geben. Im Nachhinein konnten wir feststellen, dass diese Titelsuche ein erster Schritt der Reflexion war. Zum Teil



war der gefundene Ort miteingebaut, mal ging es um die Situation der Figuren in „ihrer“ Szene. Es gab Erinnerungen an tatsächliche Großereignisse (Flugzeugabsturz) und gesellschaftskritische Kompositionen.

Was ist passiert?

Und was hat das mit Gott zu tun?

Nach der kreativen Kleingruppenarbeit kam die größere Runde wieder zusammen. Während ein Teamer die Bilder auf einen Rechner gezogen hat (hier helfen eine gute Anleitung, eine einheitliche Kamera und etwas Übung), hat ein anderer ein erstes Reflexionsgespräch angeleitet. Die Jugendlichen sollten den Prozess beschreiben und reflektieren, den sie beim Szenenstellen und Fotografieren durchlebt hatten. Zunächst waren das einfache Beschreibung von dem, was in diesem Artikel schon beschrieben ist: „Ich musste nah rangehen!“ „Die Figuren sind ganz schön fisselig.“ „Meine Hose ist jetzt dreckig.“

Meistens sprachen die Teilnehmenden aber auch über die Chancen und Schwierigkeiten eines Perspektivwechsels: „Wir haben etwas Zeit gebraucht, um unsere Idee in die Welt der kleinen Figuren zu projizieren.“ „Auf den zweiten Bildern wird deutlich, dass das Kleine da einfach nicht gesehen wird.“

Anknüpfend an diese Erfahrungen, haben wir den Jugendlichen eine theologische Deutung angeboten. „nah rangehen“, „fisselig“, ja irgendwie auch „dreckig“ – das passt gut zu dem, was Gott da tut. Er kommt uns ganz nah, indem er selbst klein wird. Er wechselt bewusst seine Perspektive und kümmert sich um das, was klein und manchmal unbedeutend, fisselig erscheint. Bis zuletzt macht er das durch, was wir Menschen durchmachen, ohne doppelten Boden und Supermann-Strategie. Das tut er allein aus Liebe zu den Menschen. Er nimmt unsere Perspektive ein, begegnet mir auf Augenhöhe und kommt mir entgegen.

Betrachten und wertschätzen

Beim gemeinsamen Betrachten der Werke (per Beamer) war uns die Wertschätzung jedes Bildes wichtig. Dabei konnten die Teilnehmenden ihr Bildpaar vorstellen, um dann wertschätzende Rückmeldungen aus der Runde zu bekommen. Alternativ hat das Plenum zunächst das Bild betrachtet und nach möglichen Titeln gesucht, um dann anschließend von den Künstlern ergänzend über den Prozess oder die Gestaltung informiert zu werden. Hier war es gut, dass die Jugendlichen von Beginn an wussten: Aus jeder Kleingruppe (3-4 TN) wurde „nur“ eine Bildkombination gezeigt. Im Nachhinein erwies sich diese Auswahl, kombiniert mit dem Auftrag, einen Titel für das Bild zu finden, als nachhaltiger Schritt, der erste Reflexionen in den Kleingruppen ermöglichte.

Ein offenes Gespräch

Nach der Betrachtung der Fotografien sind wir in ein Abschlussgespräch gegangen, das mit offenen Fragen begonnen wurde:

- Warum war es wichtig, zwei Bilder zu machen?

- Warum ist ein Perspektivwechsel wichtig?
- Was ändert sich, wenn man die Perspektive wechselt?

Mit diesen Fragen in einen Austausch mit den Jugendlichen zu kommen, war in der Regel kein Problem. Die Erfahrungen vom Fotografieren und Wechsel der Perspektiven sind alltagsrelevant, wenn ich andere Menschen verstehen möchte, wenn ich Neues entdecken oder einen Überblick bekommen will. Alltagsrelevant wird dann auch die Kenosis Gottes, der mir auf Augenhöhe begegnet, der nah rangeht und uns so zeigt, wie gelebte Nächstenliebe geht.

Das zum Abschluss verschenkte Figürchen steht bestimmt noch bei einigen auf der Fensterbank.

Und was noch so war

Wenn Zeit, Luft und Motivation ausreichend vorhanden waren, haben wir nach dem Betrachten der Bilder eine zweite Runde für das Fotografieren eingebaut. Die Erfahrung zeigt, dass diese zweite, manchmal auch dritte Bildidee meist reifer ist und noch mehr Tiefe freisetzt. Offensichtlich ist bei vielen Jugendlichen etwas in Bewegung gekommen. Perspektivwechsel brauchen Übung.

Für unser Schulprojekt ist eine Unterrichtshilfe entstanden, die Ideen für vor- und nachbereitende Stunden bereithält. So sollte die Kreativeinheit eingebunden werden in eine längere Auseinandersetzung im Religionsunterricht. Diese Unterrichtsideen lassen sich sicher auch auf andere Settings übertragen.

An unserem großen Projekttag haben wir anschließend einen Gottesdienst gefeiert, bei dem einige Bilder noch mal gezeigt wurden, der biblische Text gelesen und das Thema weiter betrachtet wurde. Es gab zuvor schon für interessierte Menschen der Gemeinde einen Wortgottesdienst, bei dem das Fotografieren eingebunden war in die Liturgie. Auch das war eine gute, intensive Erfahrung.

Für dieses Mal haben wir uns für das Fotografieren mit Digitalkameras entschieden. Das hatte für uns Vorteile: Der Umgang war einheitlich; alle hatten die gleichen Voraussetzungen; die Sicherung der Bilder war für uns zugänglicher; auch das Überspielen auf einen Rechner zur Projektion lässt sich leichter üben. Dass einige Handys bessere Fotos machen als unsere kleinen Knipser und dass Jugendliche eigentlich eher mit dem Mobiltelefon umgehen, sind sicherlich gute Gründe für den Einsatz von Handys. Vielleicht beim nächsten Mal ...



Peter Havers

Autor

Peter Havers ist Pastoralreferent in der Gemeinde St. Mariä Himmelfahrt in Vechta und Leiter des Mentorats in der KHG Vechta.

„Ich, du und wir durchs Abenteuer Leben“

Katechetische Bausteine zur Firmvorbereitung 2018

Von Guido Erbrich

Die beiden größten Abenteuer im Leben, die du erleben kannst, sind die Suche nach dir selbst und die Suche nach Gott. Abenteuerer haben es dabei nicht leicht. Viele werden sagen, dass es zu schwierig ist, wenig Sinn macht und es das Ziel vielleicht überhaupt nicht gibt. Doch wer nicht sucht, wird auch nichts finden. Für ein Abenteuer ist es gut, mit Weggefährten unterwegs zu sein. Das ist für eine Etappe die Firmgruppe, für ein längeres Wegstück sollen das die Paten sein.

Nutzt die Bausteine, wie es zu eurer Gruppe passt. Singt dazu und findet eure eigenen Geschichten.

1. Baustein: das Bild

Legt das Bildmotiv für die diesjährige Firmung in die Mitte. Jeder bekommt drei kleine Zettel und einen Stift.

Aufgabe:

Welche Bilder und Begriffe gehen dir durch den Kopf, wenn du das Bild siehst? Schreibe die drei wichtigsten auf die Zettel. (Zeit zum Schreiben: ca. zwei Minuten in Stille)

Runde: Stell deine Begriffe vor und sag, was du mit ihnen verbindest. Leg sie in die Mitte. Kommentiert eure Aussagen bitte nicht.

Sortiert die Begriffe nach passenden Überschriften, die ihr anhand der Aussagen finden müsst, bspw. Ziel, Herausforderung, Risiken und Nebenwirkungen, Ängste, Motivation, Sicherheiten ...

Gesprächsrunde und mögliche Fragen:

- Was ist mir auf einem Seil wichtig?
- Was brauchen wir, um ein Abenteuer zu bestehen?
- Passt das Bild zu meinem Weg durchs Leben?
- Welche Situationen mit Abenteuercharakter fallen mir zu meinem Leben ein?
- Wo war es wichtig, Freunde und Begleiter zu haben?
- Wer und was gibt mir Halt?
- Welche Seile halten mich? Wo bin ich frei, wo brauche ich Absicherung?
- Wo will ich hin?

Diese Fragen können in einer kleinen Gruppe gemeinsam besprochen werden. In einer größeren Gruppe bietet es sich an, kleine Stuhlkreise mit jeweils einer Frage zu bilden und in kleinen Gruppen (drei bis fünf Personen) von Frage zu Frage zu ziehen und jeweils drei bis fünf Minuten Zeit pro Etappe zu haben.

Abschluss mit passendem Bibeltext, z. B. die Stillung des Seesturms (Lk 9,22-25)

Gebet:

Vater, sei bei uns, wenn wir uns ins Abenteuer Leben wagen. Wenn wir Halt suchen, lass ihn uns finden. Wenn wir allein sind, schenke uns Begleiter. Lass uns auch für andere zum Halt und zu Gefährten werden. Schenke uns dazu deinen Segen. Amen.

2. Baustein: Ziel finden

Zum Abenteuer gehört ein Plan. Natürlich kann es passieren, dass man ihn wieder über den Haufen wirft oder es anders versucht als geplant, aber so ist das Le-



ben nun einmal. Was steckt in mir drin, welche Bilder, Assoziationen? Diesen versuchen wir auf die Spur zu kommen, und dazu brauchen wir Konzentration, Ruhe und Willenskraft.

Diese Einheit geht sowohl in der Gruppe wie auch allein. In der Gruppe führt eine Person durch die Meditation. Allein musst du den Ablauf selbst steuern. Ihr braucht ein Abspielgerät (z. B. MP3- oder CD-Player), eine Decke, Kirche, einen angenehmen Gruppenraum, ein Zimmer oder einen anderen ruhigen Ort.

Nimm dir eine Decke und lege dich gerade und flach auf den Rücken. Leg deine Hände mit den Handflächen auf den Boden, damit sie die Erde spüren. Die Beine sind ausgestreckt, und die Füße neigen sich leicht nach außen.

Schließ die Augen und achte auf deinen Atem.

Atme zehnmal langsam ein, halte kurz inne und atme langsam wieder aus. Spüre, wie dein Bauch sich hebt und senkt, wie die Luft deine Lungen füllt.
(ca. 2-3 Minuten)

Hör auf die Stille.

Was hörst du? Welche Klänge umgeben dich?
(ca. 2-3 Minuten)

Stell dir vor, du gehst auf eine Reise. Wohin führt sie dich?

Musik starten:

Drei Musiktipp:

- Bolero von Maurice Ravel
- Adagietto aus der 5. Sinfonie von Gustav Mahler
- Appalachian Spring von Aaron Copland

Wenn die Musik endet, bleib noch einen Moment liegen und erinnere dich. Was hast du im Inneren erlebt? Welche Bilder bleiben dir in Erinnerung?

Öffne dann langsam die Augen. Suche dir einen Punkt, auf den du schauen kannst. Strecke und räkele dich. Steh erst danach auf.

In einer abschließenden gemeinsamen Runde oder mit einem Freund / einer Freundin kannst du darüber sprechen, was du erlebt hast. Aber es ist deine Sache, ob und was du erzählen möchtest.

Gebet:

Vater, du hast uns Leben und Vorstellungskraft geschenkt. Sei bei uns, wenn wir auf eine innere Reise gehen, wenn wir träumen, fantasieren, meditieren. Wie am Tag und in der Nacht kennt auch unsere Fantasie Hell und Dunkel und hat ihre eigenen Tage und Nächte. Schenke uns Orientierung. Jetzt, jeden Tag, jede Nacht und in unserem ganzen Leben. Amen.

3. Baustein: Vertrauen wagen

Eine Einheit mit Firmbewerberinnen und Firmbewerbern und Begleitern
Unterwegs muss man sich aufeinander verlassen können. Gerade wenn es durch dick und dünn geht, ist es gut zu wissen, wer wie reagiert. Vertrauen kannst du lernen und einüben.

In den folgenden Spielen geht es darum, sich auf die anderen verlassen zu können und Vertrauen zu haben. Wichtig ist dabei: Jeder darf, aber keiner muss mitspielen. Es ist keine Schande, etwas nicht zu wollen. Sich auf diese Situationen einzulassen erfordert Verlässlichkeit von allen, die mitspielen. Seid ihr dazu bereit?

Vertrauensspiele

1. Tragen und getragen werden (mindestens sieben Personen)

Stellt euch in zwei Gruppen in zwei Reihen gegenüber. Die sich jeweils gegenüberstehenden Personen halten ihre Hände fest zusammen. Ein Freiwilliger legt sich nun über diese tragenden Hände. Die Gruppe hebt diese Person hoch, versucht, diese hin- und herzurollen, zu transportieren wie ein Förderband, hochzuwerfen wie auf einem Trampolin usw. Dann wechselt die Person. Eine gute Möglichkeit auch bei den folgenden Spielen ist es, allen die Möglichkeit zu geben, getragen zu werden.

2. Sich fallen lassen und halten

Eine Person stellt sich steif in die Mitte, verschränkt die Arme, schließt die Augen und lässt sich steif fallen. Die anderen Gruppenmitglieder halten die Arme ausgestreckt, fangen sie mit den Handflächen auf und lassen sie wie einen Kegel im Kreis umherkreisen. Der Kreis um den Freiwilligen muss dabei sehr eng sein.

3. Außen und innen Balance finden

Alle bilden einen Kreis, schauen zur Kreismitte und fassen sich an den Händen. Auf Kommando lässt sich jeweils jeder Zweite nach innen, die anderen nach außen fallen. Es entsteht eine Zickzackformation, die sich gegenseitig hält. Die Gruppe kann versuchen, inwieweit sich jeder nach vorn bzw. nach hinten lehnen kann, ohne dass die Gruppe die Balance verliert.

4. Führen und geführt werden

Am besten eignet sich ein großes Gelände, bspw. ein Park oder Waldstück. Bildet Zweiergruppen. Einer davon ist der Führende, der andere schließt die Augen und lässt sich führen. Beide berühren sich nur an den Fingerspitzen. Die Führenden müssen auf den Weg, auf Hindernisse, Stufen, herabhängende Äste usw. achten. Nach einer Weile wird das Ganze nur mit dem Ringfinger ausprobiert.

Option: Nach einer Weile macht der Führende Geräusche, die sich der andere einprägen soll. Irgendwann lässt man die Finger total aus dem Spiel und der Blinde orientiert sich nur noch nach den Geräuschen. Wenn auch das reibungslos funktioniert, wird getauscht.

Nach dem Führen und Geführt-Werden unterhaltet euch kurz mit eurem Partner oder in der Gruppe, wie es euch ergangen ist. War es leicht, sich dem anderen anzuvertrauen? Habe ich die Augen geöffnet? Wie war

es, füreinander Verantwortung zu tragen? Weitere Vertrauensspiele finden sich im Internet oder in gängigen Spielebüchern.

Gebet:

Halte mich, Gott, wenn ich falle. Halte mich, wenn ich schwach werde. Halte mich, wenn ich Kraft brauche. Schenk mir Freunde, auf die ich mich verlassen kann. Mach mich stark, dass ich anderen Halt gebe. Hilf mir, dass ich niemanden enttäusche. Schenke mir Vertrauen zu dir, zu den Menschen und der Welt. Amen.

4. Baustein:

„Godfather und Godmother“

Das Wort „Pate“ kommt von dem lateinischen Wort „pater“. „Vater“ heißt das auf Deutsch. Pate und Patin sind die Begriffe, die wir im Deutschen verwenden. Im Englischen heißen die Paten sehr treffend „Godfather“ und »Godmother«, also Gottvater und Gottmutter. Es wird meist richtig übersetzt, aber falsch gedeutet. Gemeint sind nicht Gott und die Gottesmutter Maria, sondern Pate und Patin. Schließlich sind sie so etwas wie die geistlichen Eltern. Es sind diejenigen, die dir auf dem Weg zu Gott helfen sollen. Die ersten Paten, die du bekommst, sind die Taufpaten. Deine Eltern haben sie für dich ausgesucht. Zur Firmung hast du dir selbst deine Paten, deine „Godmother“ oder deinen „Godfather“, ausgesucht. Vielleicht ist dein Taufpate auch gleichzeitig Firmpate. Da die Firmung die verlängerte Taufe ist, hat auch dieser Brauch seine Logik. Dabei ist das Patenamnt nicht einfach. Denn die Aufgabe des Paten ist, den eigenen Glauben mit dir zu teilen, und das fällt vielen Menschen schwer.

„Auf der Suche nach Halt“ Pate und Patin als Mitabenteurer gewinnen

Eure Firmpaten sind etwas Besonderes. Sie sind besonders gefordert auf dem Lebensweg. Da ist es gut, herauszubekommen, wie sie selbst leben. Also geht es in diesem Baustein um eure Paten. Am besten, ihr ladet sie ein oder schreibt ihnen einen Fragebrief!

Findet zehn Fragen, die ihr euren Paten stellen wollt.

Zum Beispiel:

- Was gibt Halt im Leben?
- In welchen Situationen war es wichtig, Vertrauen in andere zu haben?
- Bist du Gott schon mal begegnet?
- ...

Ladet die Paten ein oder schickt ihnen einen Brief mit der Bitte um Antwort.

Wenn ihr einen Brief schreibt und schriftlich Antwort bekommt:

- Sprecht über die Antworten. Lest euch gegenseitig das vor, was euch an den Antworten besonders an-

spricht. Kommt über eure Paten und ihre Aufgaben ins Gespräch.

Wenn ihr euch einen Firmnamen ausgesucht habt:

- Sucht Informationen über diesen Namen heraus. Welches besondere Abenteuer hat die Trägerin oder der Träger des Namens bestanden? Erzählt euch darüber und auch, warum ihr den Namen herausgesucht habt.

Wenn die Paten zu euch kommen:

- Beginnt mit einem der Vertrauensspiele aus Baustein 3 und wertet danach eure Erfahrungen aus.
- Lest den Bibeltext aus Baustein 1 (Stillung des Seesturms).
- Sprecht in kleinen Gruppen mit den anwesenden Paten über die vorbereiteten Fragen.
- Findet ein Bild, das zu eurer Beziehung zu euren Paten passt.
- Stellt in einer kurzen Abschlussrunde eure Bilder vor.

Gebet der Firmbewerberinnen und Firmbewerber:

Vater, es ist toll, dass es Menschen gibt, die ich mir aussuchen kann. Die für das Abenteuer Leben gewappnet sind und denen ich zutraue, mit mir durch dick und dünn zu gehen. Menschen, die ihr eigenes Abenteuer mit Gott und der Welt haben und die mir bei meinem Abenteuer beistehen können. Die mir Halt geben und eine offene Tür für mich haben. Danke, dass es sie gibt.

Zusage der Paten:

Ich verspreche dir, ehrlich zu sein, obwohl es nicht immer einfach ist. Ich möchte dich verstehen und von dir verstanden werden. Wir möchten uns Zeit füreinander nehmen. Wir beide wissen, dass wir keine perfekten Menschen sind, aber wir wollen unser Möglichstes tun, dass in dieser Welt Gottes Liebe sichtbar wird. Ich möchte mit dir zur Kirche gehören, selbst wenn es manchmal schwerfällt. Auf deinem Lebensweg zu Gott kannst du dich auf mich verlassen.

5. Baustein: „Gott und ich“

Dieser Baustein kann gut mit dem Baustein „Paten“ in einer gemeinsamen Einheit kombiniert werden.

Bibeltext zum Abschluss:

Der barmherzige Samariter (Lk 10,25-37)

Es ist eine der bekanntesten Geschichten aus dem Neuen Testament. Aber es steckt eine Menge darin.

Geschichte dialogisch lesen

Ihr kennt das sicher vom Palmsonntag. Da wird an vielen Orten das Evangelium mit verteilten Rollen gelesen. Ihr braucht einen Evangelisten, einen Gesetzlehrer, Jesus und einen Samariter.

Nach dem Lesen der Perikope

Schildert doch einmal kurz euren ersten Eindruck der Vorlesenden und der Hörenden.

Mit drei ungewöhnlichen Fragen wollen wir der Geschichte auf den Grund gehen.

1. Der Schriftgelehrte weiß anscheinend ganz genau, wer Gott ist. Als theologisch Versierter spart er sich diese Frage und kommt gleich zum zweiten Schritt: Er fragt, wer sein Nächster ist. Aber wer nicht weiß, wer sein Nächster ist, kann der überhaupt wissen, wer Gott ist?
2. In der Bibel ist eigentlich Gott allein der Barmherzige. Was meint das Gleichnis, wenn es einem Menschen zuspricht, barmherzig werden zu können?
3. Der Priester hatte einen Nachfolger, den Leviten. Der macht ihm alles nach. Zur Balance der Geschichte gehört es, dass auch der Samariter einen Nachfolger hat. Wer ist damit gemeint, und was bedeutet die Antwort für mein eigenes Leben?

Ihr findet hier keine Antworten, aber sicher findet ihr sie heraus!

Buch- und Link-Tipp für eine ausgezeichnete Auslegung des Niederländers Nico ter Linden:

Buch: König auf einem Esel, Nico ter Linden

Link-Tipp: www.kirchentag2009.de/presse/dokumente/dateien/BAB_33_1413.pdf



Einen weiteren Beitrag mit katechetischen Bausteinen sowie ein Mottolied zur Firmung finden Sie zum kostenlosen Download unter: www.bonifatiuswerk.de/firmung/downloads



Guido Erbrich

Autor

Pädagogischer Leiter des Roncalli-Hauses in Magdeburg

Stadtpilgern

Ein Glaubens-Abenteuer im Alltag

Liturgische Bausteine

Von Robert Gerke

Grundlegende Gedanken

Unterwegs sein, von der Geburt bis zum Tod. Der Weg als Metapher für unser Leben – mit Abkürzungen, Umleitungen, Hindernissen; mit Wegkreuzungen, Entscheidungen und Weggefährten; mit Euphorie und Erschöpfung, mit Lust und Frust, manchmal mit einem brennenden Herzen, manchmal mit brennenden Füßen.

Jugendliche brauchen Erfahrungsräume. Lehre und Inhalt unseres Glaubens sind dabei hilfreich, aber nicht entscheidend: Nur was ich erlebe, kann ich begreifen, reflektieren, deuten.

Dieses Glaubens-Abenteuer soll verstanden sein als Einladung, einen Erfahrungsraum zu erschließen, nämlich das eigene städtische Umfeld.

Historisch gesehen stand die Kirche immer im Zentrum einer Stadt, zusammen mit dem Markt und dem Gasthaus. Doch die Kirche ist längst nicht mehr der gemeinsame Mittelpunkt, nicht nur städtebaulich. Und ebenso wie Städte auch ein Abbild unserer Gesellschaft sind, wird es zunehmend schwerer, Religion und Glauben überhaupt noch zu erkennen.

Doch Gott ist noch da, er ist überall, noch immer, auch in unseren Städten. Wir müssen nur genau hinschauen, vielleicht unseren Blickwinkel ändern und gegebenenfalls seine Spuren deuten.

Die folgenden Stationen sind Vorschläge und sollen keinesfalls als festgelegte Reihenfolge verstanden werden. Sie sind beliebig erweiterbar – zum Beispiel um eine Sackgasse (Umkehr, Buße), um eine Suppenküche (Hungrige speisen, Nächstenliebe), um eine Bibliothek (Weisheit, Einsicht, Rat, Erkenntnis), um ein Krankenhaus (Hoffnung, Leid, Tod), um ein Pflegeheim (Alter, Würde, Nächstenliebe), um einen Baum (verwurzelt sein, Schöpfung), um ein Gefängnis, um einen Zaun, eine Tür, einen Brunnen, eine Brücke, eine (Weg-)Kreuzung ...

Dabei ist es grundsätzlich möglich, auch zusätzliche „rote Fäden“ einzuweben – den Pilgerweg z. B. in der Fastenzeit als Kreuzweg (der auch ein Pilgerweg sein kann) zu gestalten oder eine Verbindung zu den sieben Gaben des Heiligen Geistes oder zu den (modernen) Werken der Barmherzigkeit herzustellen.

Je nach Ort, Gruppengröße, zeitlichem Rahmen und möglichem Pilger-Weg (d. h. städtebaulichen Voraussetzungen) kann es den Katecheten dabei nicht erspart werden, selbst eine individuelle bzw. sinnvolle Route zusammenzustellen. Dabei sollte bedacht werden:

Die einzelnen Stationen sollten jeweils nicht allzu weit voneinander entfernt sein; hinsichtlich der benötigten Zeit sollten bei der Planung

- a) Beginn (Aufbruch) und Ende (Abschluss),
- b) der Weg zwischen den Stationen,
- c) der Impuls an jedem der Orte und
- d) eine Zeit der Stille bzw. des Wahrnehmens berücksichtigt werden.

Die Gruppe sollte nicht zu groß sein, sondern etwa aus zehn bis 20 Personen bestehen (evtl. geht man in mehreren Gruppen nacheinander bzw. verschiedene Routen).

Es kann sinnvoll sein, während einiger (oder aller) Strecken ein gemeinsames Schweigen zu verabreden.

An jeder Station sollte genügend Zeit sein, sich mit den Gedanken bzw. Fragen der Impulse zu beschäftigen. Hast und Eile sind kontraproduktiv. Gerade die Beobachtung und die Wahrnehmung von Menschen und Situationen können ein großer Schatz sein.

Die Texte sollten meditativ gelesen werden, möglicherweise auch abwechselnd bzw. von verschiedenen Teilnehmern.

Manchmal ist es sinnvoll, etwas Ungewöhnliches zu tun: die Augen zu schließen, sich auf den Boden legen, einen besonderen Standpunkt zu wählen ...

Der Verzicht auf MP3-Player, Handys und anderer Ablenkungen sollte selbstverständlich sein.

Mit einigem Abstand, z. B. eine Woche später, sollte sich die Gruppe noch einmal treffen, um sich gemeinsam über ihre Weg-Erfahrungen, über Erlebnisse und Gedanken auszutauschen.

Aufbruch

Pilgern ist das Sinnbild des Lebens: aufbrechen, sich auf den Weg machen, unterwegs sein, ankommen. Schon das Alte Testament ist voller Weg-Geschichten und voller Pilger, und auch Jesus war ein Pilger.

Und das Pilgern war nie wirklich unmodern. Zu allen Zeiten (und in allen Religionen) hatte es einen hohen Stellenwert: Pilgern zum eigenen Seelenheil, zur Heiligenverehrung, zur Buße oder aus Reue, in der Hoffnung auf Heilung oder zur Erfüllung eines Gelübdes. Das alles ist es auch heute noch, und es ist noch mehr: Bildungsreise, sportliche Herausforderung, Sinnsuche, Abenteuer. Vor allem aber bedeutet es eines: raus aus der Komfortzone zu gehen.

Dabei muss man gar nicht bis ans Ende der Welt laufen – der Weg beginnt bei mir selbst, sozusagen vor der Haustür. Ohne Frage, es ist ein erfüllendes Erlebnis, Santiago de Compostela zu erreichen oder nach Lourdes oder Fatima zu pilgern. Aber Gott wirkt auch hier, in meiner Stadt, in meiner Straße, vor meiner Tür. Er ist immer und überall, ich muss nur die Augen öffnen und ihn erkennen!

Denn nur wer aufbricht, wer sich auf den Weg macht, wird Neues in den Blick nehmen können, wird Impulse bekommen für seinen weiteren Lebens-Weg, wird seinen Blickwinkel ändern können und eine neue, eigene Glaubens-Erfahrung machen!

Wir wollen nun aufbrechen, vor unsere Haustür gehen und Gott suchen. In unserem Alltag, in unseren Straßen, in unserem Nächsten. Wir wollen genau hinschauen, ohne Hast und Eile, aber mit wachem Blick und offenem Herzen. Wir wollen Pilger sein im Alltag.

„Nur wer bereit zu Aufbruch ist und Reise, mag lähmender Gewöhnung sich entrafen.“
(Hermann Hesse)

Psalmgebet: Psalm 23

Der Herr ist mein Hirte ... (GL 37)

Gebet

Guter Gott, schenke mir ein waches Auge und ein offenes Herz, damit ich dich erkenne in meinem Alltag, in meinem Nächsten, in der Schöpfung. Sei bei mir auf meinem Weg und halte deine schützende Hand über mich.

Liedruf: „Du sei bei uns in unsrer Mitte“ (GL 182)

Impuls: Vaterunser des Pilgers

Vater unser auf unseren Wegen,
dein Geist erfülle uns,
dein Wille geschehe in Glück und Leid.
Unsere tägliche Kraft gib uns heute
Und vergib uns unsere Herzlosigkeit,
wie auch wir denen vergeben,
die herzlos sind mit uns.
Und führe uns nicht in Verzweiflung,
sondern auf den Weg deiner Hoffnung.
Denn dein ist der Aufbruch, der Weg und das Ziel
in der Ewigkeit.
Amen.

Pilgersegen

Der Herr sei vor dir, um dir den rechten Weg zu zeigen,

der Herr sei neben dir, um dich in die Arme zu schließen,

der Herr sei hinter dir, um dich zu bewahren vor bösen Menschen,

der Herr sei unter dir, um dich aufzufangen, wenn du fällst,

der Herr sei in dir, um dich zu trösten, wenn du traurig bist,

der Herr sei um dich herum, um dich zu verteidigen,

der Herr sei über dir, um dich zu segnen.
(Altirischer Segen)

Und der Segen des allmächtigen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, komme auf uns herab und bleibe bei uns allezeit. Amen.

Der Park

Ruhig ist es hier, friedlich. Die Geräusche des Alltags verstummen, ich höre Vögel, den Wind in den Bäumen. Ich kann zur Ruhe kommen, kann mich entspannen, mir selbst begegnen. Ich schließe die Augen, bin eins mit der Umgebung, ruhe in mir.

Gönne ich mir in meinem Alltag solche Auszeiten? Gibt es noch diese Momente, wo ich in mich hineinhören kann? Mich selbst finde?

Termine, Druck, Vorschriften. Alles muss schnell gehen, alles dokumentiert werden. Meine Projekte geschehen nicht nacheinander, sondern gleichzeitig. Fehler werden nur schwer akzeptiert, immer muss ich funktionieren. Dabei ist es wichtig, ja lebensnotwenig, bei allem Tun mich selbst nicht zu verlieren.

Immer wieder muss ich mein Leben entschleunigen, innehalten, mich orientieren. Das braucht Zeit. Und manchmal Mut – durchzuatmen, eine Auszeit zu nehmen. Die Augen schließen, zur Ruhe kommen. Bei mir sein.

Und ich bin nicht allein. Diese Gewissheit, dass Gott über mich wacht, dass er an meiner Seite ist – Welch ein Schatz ist das! Aber ich muss ihm und mir die Gelegenheit geben, immer wieder den Blick auf das zu konzentrieren, was wesentlich ist. Durchatmen, entspannen, zur Ruhe kommen. Um dann mit neuer Kraft wieder aufbrechen zu können.

Guter Gott, schenke uns den Mut, innezuhalten und unser Handeln immer wieder auf dich auszurichten. Hilf uns, uns nicht im Alltag zu verlieren, sondern im Gebet oder in der Stille Kraft und Stärkung zu finden.

Liedruf: „Du sei bei uns in unsrer Mitte“ (GL 182)

Der Friedhof

Endstation. Wenn das Leben endet, endet es hier. Obwohl es ruhig ist und idyllisch, ist es doch ein Ort der Trauer und des Abschieds. Dabei ist der Friedhof eigentlich kein Ort der Toten, sondern der Lebenden: Sie sind es, die sich hier zusammenfinden, um Abschied zu nehmen, um Danke zu sagen, um zu weinen und zu klagen. Sie brauchen einen Ort, um ihrer Trauer Ausdruck zu verleihen, um zu gedenken, um sich zu erinnern.

Gibt es in meinem Leben einen Ort, an dem ich Abschied nehmen, gedenken, erinnern kann? Wo Vergangenes, Geschehenes, Erlebtes, Gewesenes zur Ruhe kommt, seinen Platz findet? Wo ich nicht verdränge oder vergesse, nicht ignoriere oder verschweige? Sondern mich damit auseinandersetze, reflektiere, zurückblicke – vielleicht im Zorn, vielleicht mit Wohlwollen, vielleicht auch mit Trauer?

Denn Vergangenes, Geschehenes muss nicht für immer vorbei sein, einfach so, vorüber. Es kann mich aufrichten, stark machen, ich kann davon lernen, verstehen, begreifen. Oder damit meinen Frieden machen, bewusst, absichtsvoll, ehrlich. Kann einen Schlussstrich ziehen, mich verabschieden, neu beginnen.

Es ist ein verzeihender Gott, der an meiner Seite ist. Der nichts nachträgt, aufrechnet, bilanziert. Sondern mich einlädt, neu zu beginnen, immer wieder. Bei dem ich Frieden finden kann und das ewige Leben haben werde über den irdischen Tod hinaus.

Guter Gott, gib uns die Gnade der Erkenntnis, dass dieser Ort nicht das Ende, sondern der Anfang ist. Hilf uns, zu erkennen, dass wir immer wieder neu beginnen dürfen bis zum Ende.

Liedruf: „Du sei bei uns in unsrer Mitte“ (GL 182)

Das Kaufhaus

Shopping-Mall, Einkaufszentrum, Supermarkt – und auch: „Konsumtempel“. Hier bekommt man alles, was man zum Leben braucht – Brot und Milch, Kleidung, Werkzeug, Bücher. Dabei ist das Wort „Tempel“ gar nicht mal so falsch: Denn hier finde ich auch die neuen Götter unserer Zivilisation, hier kann ich sie anbeten, in stiller Verzückung oder mit offenem Mund, stauend, begeistert, ungläubig: superhochauflösende Flachbildschirme, Computerchips mit einer unglaublichen Speicherkapazität, die neuesten Wellness-Trends, grenzenlose Freiheit durch Reisen an jeden beliebigen Ort der Erde. Ich bekomme Obst und Früchte, völlig unabhängig vom Kreislauf der Natur oder deren natürlicher Wachstumszeit, kann Produkte kaufen, die am anderen Ende der Welt hergestellt wurden, oder Gerichte aus 56 Ländern probieren. Lifestyle, Kultur, Lebensart, man gönnt sich ja sonst nichts, das haben wir uns verdient, nichts ist unmöglich. Hier gibt es alles.

Alles? Wirklich alles? Gelingende Beziehungen? Freundschaft? Demut? Achtsamkeit? Geduld? Lebensmut? Anerkennung?

Nein, das kann man nicht kaufen. Nicht hier und auch nirgendwo sonst. Darum muss man kämpfen, das muss man pflegen, einüben.

Lasse ich zu, dass mein Blick getrübt wird durch die – angeblichen oder wirklichen – „Segnungen des Fortschritts“? Verstellen mir all dieser Konsum, der Materialismus, die vorgebliche Freiheit, all das besitzen zu können, nicht den Blick für die Realität, für das „wirkliche“ Leben?

Ja, ich darf mich daran freuen, dass es all diese schönen Dinge gibt. Ich kann jederzeit und überall auf alle Informationen zugreifen, kann Pommes rot-weiß essen oder eben vietnamesisch, kann via Bluetooth Musik hören oder mal eben nach London fliegen. Zugleich darf ich aber nicht den Obdachlosen auf der Straße übersehen, Kinderarbeit in Asien ignorieren oder zulassen, dass verzweifelte Menschen ihre Organe verkaufen, um überleben zu können.

Ich muss aufbegehren gegen den Krieg, mich zur Wehr setzen gegen Rassismus und auf die Straße gehen, wenn Menschenrechte bedroht sind.

Bewusst leben, das bedeutet, beide Seiten der Medaille zu betrachten. Das Schnitzel und die zu Tausenden eingepferchten Hühner, das schöne Kleid und den Hungerlohn, den tollen Urlaub und die Zerstörung der Umwelt. Nur wenn ich die Konsequenzen meines Handelns begreife und mein Leben, mein Tun daran ausrichte, handle ich gewissenhaft und verantwortungsvoll.

Denn die vermeintlichen Götter sind keine. Und der eine, wahre, einzigartige Gott, der Schöpfer allen Lebens, der Vater unser, droht hinter alldem zu verschwinden, nichtig zu werden, überflüssig und entbehrlich.

Gott, schenke uns die notwendige Aufmerksamkeit für deine Schöpfung. Lass uns sie lieben. Hilf uns, sie zu bewahren und zu schützen, und stärke unser Gewissen, damit wir die Verantwortung für unser Tun übernehmen.

Liedruf: „Du sei bei uns in unsrer Mitte“ (GL 182)

Die Baustelle

Absperrungen, Zäune. Ein Verbotsschild. Eine Umleitung. Eine Baustelle kann sehr nervig sein. Sie verlangt Verständnis, sie zwingt zum Umdenken, sie fordert zu einem Umweg auf. Alles geht langsamer voran, vielleicht gehört sogar das Warten in einem Stau dazu, Verspätung und Stress inklusive.

Doch wenn etwas neu werden will, wenn etwas repariert werden muss, dann gehört dazu eben auch, dass es Einschränkungen gibt. Man kann nicht einfach ein sechsstöckiges Haus innerhalb von einer Stunde hinstellen – und fertig. Oder ganz, ganz schnell einen U-Bahn-Tunnel graben. Alles braucht seine Zeit, und manches braucht eben sehr viel Zeit.

Wie gehe ich mit den Baustellen in meinem Leben um? Wie gehen andere damit um?

Denn auch in meinem Leben gibt es Baustellen: Dinge, die sich gerade entwickeln; Beziehungen, die erst noch im Werden sind; Veränderungen, ob notwendig oder freiwillig.

Ist es nicht leichter, gelassener zu sein? Sich nicht von der Hektik und dem Druck anstecken zu lassen? Manches kann ich nicht ändern, ich muss es akzeptieren, muss mich anpassen, vielleicht auch meine Routinen ändern.

Im Buch Kohelet finden wir dazu einen wunderschönen Text: „Alles hat seine Zeit. Für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimmte Zeit“ (Kohelet 3,1).

Dabei kommt es auch auf meine Haltung dazu an: Ich kann mich ärgern, aufregen, schimpfen. Oder die Notwendigkeit akzeptieren, durchatmen, mich anpassen. Die Baustelle aber bleibt, jedenfalls für den Moment. Ihr ist es ziemlich egal, wie ich mit ihr umgehe.

Guter Gott, schenke uns Geduld und Gelassenheit in unserem Alltag. Lass uns begreifen, dass wir manche Dinge nicht erzwingen können, und gib uns Verständnis dafür, dass alles seine Zeit braucht.

Liedruf: „Du sei bei uns in unsrer Mitte“ (GL 182)

Der Bahnhof

Menschen kommen und gehen. Hier beginnen Geschichten, und hier enden sie. Tränen des Abschieds, Tränen der Wiedersehensfreude. Die einen lassen etwas hinter sich zurück, brechen ins Neue auf, vielleicht ins Unbekannte. Die anderen kommen an, sind endlich

da, haben sich vielleicht schon so lange auf diesen Moment gefreut. Hoffnungen, Emotionen, Erwartungen. Aber auch Abschied, Ende, Trauer. Ich beobachte die Menschen. Ich nehme die vielen Gepäckstücke wahr, darin die wichtigsten Habseligkeiten, das, was sie zum Leben zu brauchen glauben. Ich sehe staunende Kinderaugen, wachsame Polizisten, geduldige Weg-Erklärer, sehe ängstliche Reisende, die um ihren Anschlusszug bangen, und solche, die genervt sind, weil ihr Zug Verspätung hat.

Hier tobt das Leben, hier ist was los! Für einen kurzen Moment berühren sich Lebenswege, treffen Menschen aufeinander, die das gleiche Ziel haben, werden zu Wegbegleitern.

In meinem Leben – wer sind da meine Wegbegleiter? Welchen Menschen bin ich ein Wegbegleiter?

Gemeinsam unterwegs sein, das bedeutet: miteinander, füreinander da sein. Das Leben zu teilen in guten und in schlechten Zeiten. Auch: sich auszuhalten, den anderen auszuhalten.

So, wie Gott uns seine Begleitung, die Gemeinschaft mit ihm, anbietet. Er ist da für mich, er begleitet mich, er ist mein Freund, auch dann, wenn ich ihn nicht sehen kann.

Guter Gott, stärke unser Vertrauen auf dich. Sei uns ein guter Wegbegleiter, Bewahre uns vor Abgründen und beschütze unser Leben, indem du deine allmächtige Hand über uns hältst.

Liedruf: „Du sei bei uns in unsrer Mitte“ (GL 182)

Der Marktplatz

Der Marktplatz als Symbol: Hier werden Waren und Dienstleistungen angeboten, hier werden Informationen verkündet und neueste Trends vorgeführt, man tauscht sich aus, kauft oder verkauft, trinkt einen Kaffee, man zeigt sich oder pflegt seine Beziehungen. Doch sind diese Beziehungen echt, von Mensch zu Mensch, ehrlich, tief, authentisch? Oder sind sie geprägt von Zweckdenken, von Effektivität und Kalkül? Wir haben Systeme geschaffen, mit denen wir in Echtzeit über Tausende von Kilometern kommunizieren können. Doch wenn wir weinen, schämen wir uns dafür. Wenn wir Probleme haben, soll am besten niemand davon erfahren. Und wenn wir wirklich Hilfe brauchen, stehen wir oft ziemlich allein da.

865 Freunde bei Facebook, ein randvolles Nummernverzeichnis im Smartphone, Hunderte E-Mail-Adressen im PC. Und doch sind wir so oft so allein, so klein, so verletzlich.

Ist nicht echte, wirkliche Begegnung wichtig? Den Menschen um mich herum unvoreingenommen zu begegnen, ihr Leben zu teilen in Freude und Hoffnung und Trauer und Angst. In jedem meinen Nächsten zu sehen, mich nicht verstellen zu müssen, nicht zu lügen oder zu prahlen. Herzlichkeit und Offenheit, Acht-

samkeit und Liebe – wahre, authentische Begegnung, gemeinsam zu lachen, sich gegenseitig zu stützen, füreinander da zu sein, miteinander zu leben. Das wäre ein Fortschritt, das wäre eine neue Stufe der Evolution. Nicht Neid und Hass, Rache und Tod – sondern Achtung voreinander und grenzenlose, unverstellte, zwecklose Liebe. Dafür lohnt es sich zu leben!

Was bedeuten mir Beziehungen zu anderen Menschen?

Guter Gott, gib uns ein großes Herz, damit wir in jedem Menschen den Nächsten erkennen, in jedem Einzelnen ein Wunder deiner Schöpfung. Lass uns miteinander echte Begegnung erleben, lass uns einander lieben mit voller Kraft und aus ganzem Herzen!

Liedruf: „Du sei bei uns in unsrer Mitte“ (GL 182)

Die Laterne

„Ich bin das Licht, das in die Welt gekommen ist, damit jeder, der an mich glaubt, nicht in der Finsternis bleibt.“

(Johannes 12,46)

Licht und Finsternis. Tag und Nacht. Leben und Tod. Nicht den Menschen hat Gott an den Beginn der Welt gestellt, sondern die Trennung von Licht und Finsternis. Es war sein erstes Schöpfungswerk, und er sah, dass das Licht gut war.

Licht, das bedeutet: Leben. Wachstum. Schönheit. Orientierung. Ich brauche keine Angst zu haben, kann alles erkennen, das Leben sehen.

Aber wo Licht ist, ist auch Schatten: das Dunkle, das Böse, das Unheimliche, das Schlechte. Hier bin ich ängstlich, mutlos, verloren.

Licht ins Dunkel bringen, eine Erleuchtung haben, hell sein; dunkle Erinnerungen, schwarz wie die Nacht, im Verborgenen – im Alltag kennen wir in diesem Zusammenhang viele Bilder.

Auf welcher Seite möchte ich leben? Da, wo alles klar ist, hell, lebendig? Oder da, wo es unheimlich ist, dunkel, tot?

Gott erleuchtet unsere Welt. Er steht für Klarheit, für Erkenntnis, für das Leben. Sein Licht ist uns Trost, Hilfe, Kraft und Orientierung.

Bin auch ich für andere Menschen ein Licht? Wie kann ich anderen Menschen Orientierung, Halt und Stärke geben?

Guter Gott, mach uns zu Lichtern in einer dunklen Welt. Lass uns anderen von deinem Licht berichten, damit sie sich an dir orientieren können.

Liedruf: „Du sei bei uns in unsrer Mitte“ (GL 182)

Der Spielplatz

Spielenden Kindern zuzuschauen ist eine großartige Erfahrung. Sie sind so sorglos, so unbeschwert, so un-

befangen. Ganz in ihr Spiel vertieft, gelingt es ihnen, den Alltag um sie herum vollkommen auszublenden. Mit voller Konzentration, ganz in ihr Tun versenkt, geben sie sich einer Sache hin, die für sie in diesem Moment die wichtigste Sache der Welt ist. Und die einzige.

Wann bin ich unbeschwert? Gelingt es mir manchmal, alle dunklen, hässlichen, schlechten Dinge des Lebens einfach auszublenden?

Von Jesus lesen wir:

„Da brachte man Kinder zu ihm, damit er ihnen die Hände auflegte und für sie betete. Die Jünger aber wiesen die Leute schroff ab. Doch Jesus sagte: Lasst die Kinder zu mir kommen; hindert sie nicht daran! Denn Menschen wie ihnen gehört das Himmelreich. Dann legte er ihnen die Hände auf und zog weiter“ (Matthäus 19,13-15).

Menschen wie ihnen. Die sich nicht sorgen. Die glücklich sind in dem, was sie tun. Die im Hier und Jetzt leben. Vielleicht haben sie Pläne, Ideen und Wünsche. Vielleicht haben sie auch Sorgen, Nöte und Ängste. Aber sie leben im Moment, nicht gestern, nicht morgen, sondern jetzt. Sie sind authentisch, ganz sie selbst, unverstellt.

Guter Gott, stärke uns darin, authentisch zu sein, ehrlich und wahrhaftig. Nimm die Last von uns, Masken tragen, Wirkung erzielen oder einem Bild entsprechen zu müssen, damit wir ganz und gar und ohne Sorgen deine Kinder sein können.

Liedruf: „Du sei bei uns in unsrer Mitte“ (GL 182)

Die Tankstelle

Ohne Treibstoff steht alles still. Jeder Motor braucht Benzin, sonst funktioniert er nicht. Also fahren die Autos hierher und tanken auf, besorgen sich den so wichtigen Treibstoff. Dabei sind Tankstellen inzwischen weit mehr – hier wird repariert und gesäubert, hier kann man Brötchen kaufen und Schokolade, Bücher und Blumen. Und auf die Toilette gehen, notfalls. Rund um die Uhr ist die Tankstelle geöffnet, jeden Tag. Immer. Ich kann kommen und gehen, wann ich möchte. Wann ich will. Wann ich muss. Ich werde erwartet, für mich ist immer jemand da.

Was sind meine Quellen, wo kann ich auftanken, wer ist immer für mich da? Für wen kann ich eine Quelle sein?

Gott ist immer für mich da, in jeder Sekunde meines Lebens. Ihm kann ich mich anvertrauen, kann im Gespräch mit ihm Kraft schöpfen und in der Bibel Trost finden, Hilfe und Hoffnung.

Auch dann, gerade dann, wenn ich verzweifelt bin, unsicher oder ängstlich, wenn ich verzagt bin, nicht mehr weiterweiß. Wenn mein Motor stottert oder seinen

Dienst versagt – Gott ist immer für mich da, er hat immer offen.

Guter Gott, in der Gewissheit, dass du immer für uns da bist, erfahren wir Trost und Stärke. Lass uns deine Weisheit und deine Liebe spüren, damit wir nicht verzagen.

Liedruf: „Du sei bei uns in unsrer Mitte“ (GL 182)

Die Flüchtlingsunterkunft

Bomben, Krieg und Terror, aber auch Hunger und Not lassen Menschen ihre Heimat verlassen. Sie machen sich auf den Weg, um eine neue Heimat zu finden. Besitz, Biografie oder Beziehungen spielen dabei oft keine Rolle – es geht um das nackte Überleben.

Wovor möchte ich manchmal am liebsten fliehen? Was macht mir große Angst?

Die Geschichte der Christenheit ist auch eine Geschichte der Flucht und der Vertreibung. Und eine Geschichte der Gastfreundschaft. Jemanden aufzunehmen, ihn mit Nahrung zu versorgen, ihn zu kleiden und ihm ein Begleiter, ein Freund zu sein, ist nicht großmütig oder heldenhaft, sondern ein grundlegender Dienst am Nächsten. Solidarität mit den Armen, Verbundenheit mit den Geknechteten, Liebe zu den Ausgestoßenen: „Amen, ich sage euch: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Matthäus 25,40).

Ich darf nicht die Augen verschließen vor der Not anderer. Die eigene Bequemlichkeit kann kein Grund sein, meine Hilfe dem zu versagen, der in Gefahr ist und an meine Tür klopft. Wenn es mir ernst ist mit der Nachfolge Jesu, muss ich das Tor weit öffnen, die Ärmel hochkrempeln und mit anpacken. Und den Nächsten so lieben, wie er ist.

„Vergesst die Gastfreundschaft nicht. Durch sie haben manche, ohne es zu wissen, Engel beherbergt“ (Hebräer 13,2).

Guter Gott, hilf uns, tatkräftig zu sein. Wir wollen die Augen vor der Not anderer nicht verschließen, sondern ihnen in deiner Nachfolge hilfreich zur Seite stehen und ihnen ein Segen sein.

Liedruf: „Du sei bei uns in unsrer Mitte“ (GL 182)

Abschluss

Gebet (im Wechsel Vorbeter/alle)

V: Gott meiner Wege, du kennst die Wege, die hinter mir liegen, und die, die noch vor mir sind. Du weißt um die Erfahrungen, die ich gemacht habe, um die vielen schönen Stunden, die guten Erinnerungen und Begegnungen, und um die dunklen, einsamen Stunden, in denen ich nicht wusste, wie es weitergehen kann.

A: Gott meiner Wege, ich glaube daran, dass du die Wege meines Lebens mitgehst, dass ich dir begegnen kann, deiner Zuneigung, deiner Hilfe, deinem Trost und deiner Liebe in den Menschen an meinem Weg: den Menschen, die mich begleiten, denen ich begegne, um die ich mich Sorge, mit denen ich rede.

V: Gott meiner Wege, du kennst auch all die Irrwege und Sackgassen meines Lebens, die Situationen, in denen ich mich verrannt habe, die Chancen, die ich nicht nutzen konnte, die Fehler, die meinen Weg säumen.

A: Gott meiner Wege, ich bitte dich um Beistand auf allen Wegen meines Lebens. Ich bitte dich um Vergebung für das, was nicht gelingt. Ich bitte dich um Augen und ein Herz, welche die Chancen und Möglichkeiten wahrnehmen, die am Wege liegen. Ich bitte dich um die Kraft, meinem Weg eine neue Richtung zu geben, wenn ich mich verrannt habe.

V: Gott meiner Wege, ich bitte dich um Mut und Fantasie, auch einmal ungewohnte Wege zu gehen. Ich danke dir für die Menschen, die meinen Weg mitgehen, die mir Begleiter, Ratgeber, Stütze und Orientierung waren und sind.

A: Ich danke dir, Gott meiner Wege.

Segen

Der Herr segne uns und behüte uns. Der Herr lasse sein Angesicht über uns leuchten und sei uns gnädig. Der Herr wende uns sein Antlitz zu und schenke uns seinen Frieden. Amen. (nach Numeri 6,24-26)

Mögliche Lieder vor, während oder nach dem Pilgern könnten sein:

Ich mach Station am Weg, auf dem ich geh
Bewahre uns, Gott, behüte uns, Gott
Keinen Tag soll es geben
Du bist da, wo Menschen leben
Wo Menschen sich vergessen
Wir haben Gottes Spuren festgestellt

Der Vorschlag für die „Liturgischen Bausteine“ hat der Liturgiekommission der Deutschen Bischofskonferenz vorgelegen; er widerspricht nicht den liturgischen Vorschriften.



Robert Gerke

Autor

Referent für jugendpastorale Grundsatzzfragen im Jugendseelsorgeamt im Erzbistum Berlin

Interview

mit Bischof Dr. Stefan Oster SDB

Dr. Stefan Oster SDB ist Bischof von Passau und seit September 2016 Vorsitzender der Jugendkommission der Deutschen Bischofskonferenz.



Bonifatiuswerk: Herr Bischof Oster, welche Erinnerungen haben Sie an Ihre eigene Firmung?

Ich war in der fünften Klasse, glaube ich, in meiner Heimatpfarre in Amberg. Unser Firmspender war ein Abt aus einem Kloster, und mein Firmpate war mein Onkel Ludwig. Es war etwas Besonderes, das haben wir gespürt. Und mein Pate hat mir die Hand auf die Schulter gelegt. Das war schön, zu wissen, es geht noch jemand von den Erwachsenen außer meinen Eltern mit durch mein Leben. Aber wenn ich im Nachhinein ehrlich bin: Wirklich verstanden von dem, um was es ging, habe ich wohl eher wenig, zumindest habe ich nicht so viel in Erinnerung.

BW: Was antworten Sie Jugendlichen auf die Frage „Warum soll ich mich firmen lassen?“?

Weil ich glaube, dass uns Gott durch seinen Heiligen Geist wirklich helfen will. Er liebt uns mit unendlicher Liebe. Aber er will auch, dass wir im Herzen offen und bereit werden, dass wir innerlich spüren lernen, dass er da ist, dass wir ihm wirklich vertrauen können, dass er uns nie verlässt. Er will, dass wir frohe und gute Menschen werden. Und das lernen wir in der Schule des Geistes Gottes am allerbesten. Aber wir brauchen auch Menschen in der Kirche, die den Jugendlichen helfen, dieses Wirken zu erkennen und dann auch mitzuwirken.

BW: Inwiefern kann das Motiv der jugendlichen „Seiltänzerin“ ein Bild für das Glaubensleben der Firmbewerberinnen und Firmbewerber sein?

Die junge Frau hängt ja durchaus in der Luft, ein Bild für das Jugendalter: Wir fragen uns als junge Menschen, wohin wir gehören, wohin wir



gehen. Wer ist verlässlich, was hält mich? Und sie geht auf diesem Spalt, sie überbrückt ihn – ein Bild für die Übergangszeit des Jugendlichen. Aber sie wird von oben gehalten. Man spürt auch: Im Grunde kann nichts passieren. Das ist ein sehr schönes Bild: Wenn wir wirklich innerlich bei Gott zu Hause sind, kann uns nichts passieren. Egal, was kommt.

BW: Die Bischofssynode im Oktober 2018 soll sich mit der Lebenswelt Jugendlicher befassen. Was erwarten Sie sich von dieser Versammlung? Was erhoffen Sie sich?

Ich erhoffe zunächst, dass viele Menschen in der Kirche wieder neu auf die Fragen, auf die Freuden und Sorgen der Jugendlichen aufmerksam werden. Wir erleben zwar einerseits, dass noch viele Jugendliche in der Kirche Heimat finden, in den Verbänden zum Beispiel oder bei den Ministranten, in den Chören, in den geistlichen Bewegungen und an vielen anderen Orten. Wir erleben aber auch, dass ganz viele andere zumindest gefühlt sehr weit weg, weit draußen sind. Daher frage ich mich: Sind wir als Kirche in der Lage, richtig weit hinauszugehen zu ihnen hin, ihnen Freundschaft anzubieten, sie zum Glauben einzuladen? In Formen, die das eine Evangelium Jesu in neuer Form, in neuer Leidenschaft verkünden? Ich sehe schon einige Aufbrüche in diese Richtung und würde mich freuen, es würden mehr.

Außerdem: Es rückt die Frage nach der Berufung in den Fokus, auch darum geht es bei der Synode. Finden wir gute Wege, um junge Menschen gut zu begleiten hinein in ihr Leben, in ihren Beruf und auch in ihre Berufung? Gott hat ja ein riesiges Herz für jeden Menschen – das heißt auch, er hat mit jedem etwas vor. Dass wir diese Dimension den jungen Menschen besser vermitteln können, als wir es heute tun, das wünsche ich mir.

BW: Was möchten Sie den Firmbewerbern dieses Jahres mit auf den Weg geben?

Ich möchte ihnen wünschen, dass sie auf dem Weg zur Firmung wirklich auch eine echte Erfahrung von Kirche machen dürfen, von einer Gemeinschaft, in der sie spüren: „Hier ist irgendwas anders als bei den Leuten außerhalb von Kirche, hier ist ein besonderer Geist, eine besondere Menschlichkeit, ein besonderes Gottvertrauen spürbar. Deshalb sind die so fröhlich.“ Das wäre dann schon so etwas wie eine Erfahrung des Geistes Gottes, der uns ja als Kirche zusammenführt in der Gemeinschaft und im Glauben. Und ich wünsche den jungen Leuten, dass sie dann dranbleiben, dass die Firmung nicht die letzte Begegnung mit Kirche sein wird für die nächsten vielen Jahre. Ich wünsche ihnen, dass sie überzeugende Christinnen und Christen erleben, die ihnen zeigen, wie großartig es ist, glauben zu dürfen, an Christus glauben zu dürfen. Ich denke, das ist in unserem Leben das Wesentliche überhaupt: Christus kennenlernen und ihn ins Herz schließen – ihn, der die großartigste Persönlichkeit war, die je über diese Erde gelaufen ist, und der uns wirklich erlöst hat. Ich hoffe sehr, dass viele Firmbewerberinnen und Firmbewerber etwas davon in ihrem Herzen spüren dürfen – denn das bringt wirkliche Freude.

BW: Herzlichen Dank für das Gespräch!

Die Fragen stellte Niklas Wagner.



Niklas Wagner

Theologe, Redakteur im Bereich Missionarische und diakonische Pastoral im Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken

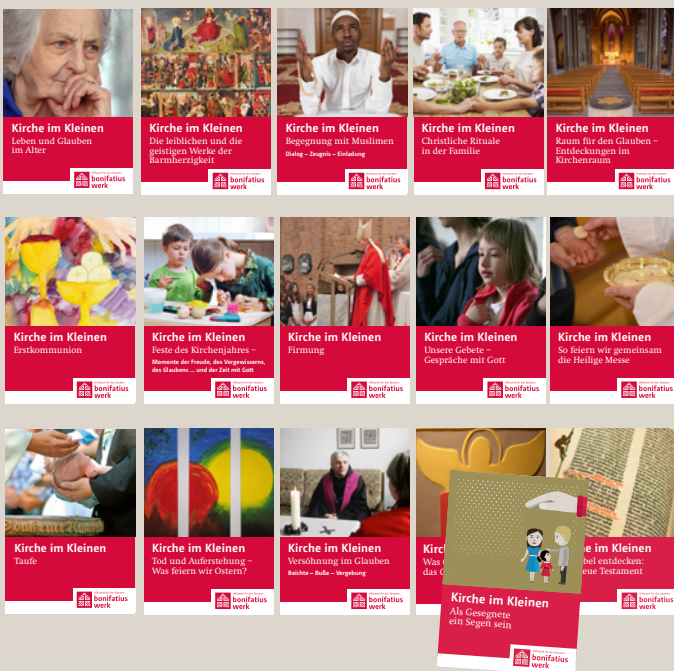
Exklusiv beim Bonifatiuswerk erhältlich!

„Kirche im Kleinen“

Konzentriert auf 24 Seiten, informieren die **16 Mini-hefte** „Kirche im Kleinen“ über die elementaren Grundlagen und Kurzformeln unseres Glaubens.

- Was Christen glauben – das Glaubensbekenntnis
- Unsere Gebete – Gespräche mit Gott
- So feiern wir gemeinsam die heilige Messe
- Erstkommunion
- Christliche Rituale in der Familie
- Feste des Kirchenjahres
- Tod und Auferstehung
- Firmung
- Taufe
- Raum für den Glauben – Entdeckungen im Kirchenraum
- Leben und Glauben im Alter
- Begegnung mit Muslimen. Dialog – Zeugnis – Einladung
- Die leiblichen und die geistigen Werke der Barmherzigkeit
- Versöhnung im Glauben. Beichte – Buße – Vergebung
- Als Gesegnete ein Segen sein
- Die Bibel entdecken: Das Neue Testament

Der **Aufsteller** sorgt für die Präsentation. Ökologisch produziert, kommt er in modernem Design daher und bietet die Möglichkeit, aktuelle Informationen der Gemeinde auf der integrierten Kreidetafel zu platzieren.



Starterset
(16 Ausgaben im 25er-Paket inkl. Aufsteller)
25,00 €

25er-Paket Hefte
„Kirche im Kleinen“
zzgl. Porto und Verpackung von **6,00 €** kostenfrei!



Geschenkbroschüre:

Beflügelt vom Geist

32 Seiten voller inspirierender Texte und Gebete, die Jugendlichen Lust machen, die befreiende Botschaft des Glaubens zu entdecken. Moderne Gestaltung, außergewöhnliche Fotos sowie Statements von Anselm Grün, Maite Kelly, Michael Patrick Kelly, Schwester Jordana Schmidt, Bischof Franz-Josef Bode, Odilo Lechner, Jostein Gaarder, Bischof Karl-Heinz Wiesenmann, u. a.



€ 4,95

Geschenkbuch:

Was ich dir zur Firmung wünsche

In diesem Geschenkbuch mit flotten grafischen Elementen findet sich all das, was man Jugendlichen auf dem Weg zum Erwachsenwerden mitgeben möchte: ermutigende Gedanken und viele gute Wünsche aus der Feder von Stephan Sigg, der mit seinen originellen und starken Texten bei jungen Menschen ankommt. (44 Seiten)



€ 9,95

Karte zur Firmung mit Mini-CD

Die Mini-CD bietet die Originalversion des von deutschen Bischöfen gesungenen Liedes „Denken, was niemand vorher gedacht!“, zudem eine Playbackversion sowie die Noten als PDF-Datei.



€ 3,50

Buchempfehlungen



Alois Prinz: Ein lebendiges Feuer.

Die Lebensgeschichte der Milena Jesenská. Beltz & Gelberg, Weinheim, 2016. ISBN: 978-3-407-82177-5. **17,95 €**. Ab 16. Milena Jesenská's bewegtes Leben wird hier genau entfaltet: von der Kindheit in Prag und dem Konflikt mit ihrem Vater über den Umzug nach Wien und ihre Zeit als Geliebte Franz Kafkas bis hin zu ihrem Einsatz im tschechischen Widerstand gegen den Nationalsozialismus und ihrem Tod im Konzentrationslager Ravensbrück. 1995 wurde Jesenská als „Gerechte unter den Völkern“ geehrt.



Tamara Bach: vierzehn.

Carlsen Verlag, Hamburg, 2016. ISBN: 978-3-551-58359-8. **13,99 €**. Ab 14. Die Leserinnen und Leser begleiten eine vierzehnjährige durch ihren ersten Schultag nach den Sommerferien und erleben mit, was sie tut, denkt, sagt und nicht sagt: über ihre Krankheit, wegen der sie nicht mit ihren Freundinnen die Ferien verbringen konnte, über die Situation in ihrer Familie und über ihren Schwarm Anton.



Sarah Crossan: Eins.

Mixtvision Verlag, München, 2016. Übersetzt von Cordula Setsman. ISBN: 978-3-95854-057-6. **16,90 €**. Ab 13. Die Schwestern Tippi und Grace (die Ich-Erzählerin) sind wie andere Teenager: Sie streiten sich, vertragen sich wieder, stehen in ihrer Familie vor Schwierigkeiten, haben ihre Hobbys, verlieben sich. Doch sie sind siamesische Zwillinge, an der Hüfte zusammengewachsen. Nie sind sie allein, und dann werden sie vor eine Wahl gestellt, die über Leben und Tod entscheidet.



Elisabeth Steinkellner, Michaela Weiss (Illustratorin): die Nacht, der Falter und ich.

Tyrolia-Verlag, Innsbruck - Wien, 2016. ISBN: 978-3-7022-3540-6. **14,95 €**. Ab 15. In einer Zusammenstellung von Gedichten und Kurzgeschichten wirft Steinkellner Schlaglichter auf Jugendliche auf dem Weg des Erwachsenwerdens, auf ihre Gefühle und Gedanken. Weiss' Illustrationen nehmen die Stimmung der Texte auf. Zusammen lassen Texte und Bilder Raum, den eigenen Gedanken und Assoziationen nachzugehen.



Kenneth Oppel, Jon Klassen (Illustrator): Das Nest.

Dressler Verlag, Hamburg, 2016. Übersetzt von Jessika Komina und Sandra Knuffinke. ISBN: 978-3-7915-0005-8. **12,99 €**. Ab 13. Das Neugeborene einer Familie leidet an einer genetisch bedingten Krankheit. Eine Wespe bietet dem jugendlichen Steve eine Lösung an, denn: „Die Menschen lügen, wenn sie behaupten, sie wollten keine Perfektion“ (S. 196f.). Eingebettet in einen Mix aus Thriller- und Fantasy-Elementen, kreist Oppels Roman um die Frage, ob alles, was machbar ist und zu diesem Ziel führt, auch ethisch zu verantworten ist.



Anja Tuckermann: Wir schweigen nicht! Der Weg der Weißen Rose und der Geschwister Scholl in den Widerstand.

Arena, Würzburg, 2016. ISBN: 978-3-401-06854-1. **14,99 €**. Ab 12. Detailliert wird der Weg der Geschwister Scholl und anderer Angehöriger der Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ nachgezeichnet: von anfänglicher Begeisterung für den Nationalsozialismus über den Umschwung bis hin zum Widerstand und Tod. Kurzstatements von jungen Studierenden zu Fragen, denen sich die Mitglieder der „Weißen Rose“ gegenüberübersahen, stellen den Bezug zur Gegenwart her und fragen: Wofür engagierst du dich?



Ingrid Olsson: Neuschnee. Erzählungen.

Mixtvision Verlag, München, 2016. Übersetzt von Cordula Setsman. ISBN: 978-3-95854-067-5. **12,90 €**. Ab 16.

In acht Kurzgeschichten, die im schwedischen Winter spielen, erzählt Olsson von sehr unterschiedlichen Jugendlichen. Scheidung, Mobbing, Tod von Angehörigen oder nahen Freunden, Freundschaft, Familie und mehr sind die Themen, die sie umtreiben und die ihre Wünsche, Ängste, Hoffnungen und Sehnsüchte bestimmen. Der knappe Schreibstil und ungewöhnliche Satz laiden zum Nach- und Weiterdenken ein.

Dahin gehen beispielhaft die Spenden der Firmbewerber 2018

Torsten und Claudia Hartung bieten im Nachsorgehaus in Frohburg jugendlichen Haftentlassenen eine Wende zum Guten

Text: Alfred Herrmann

Rolf sägt das Kupferrohr im Schraubstock zurecht. Dann weitert er ein Ende auf und schiebt ein weiteres Rohr hinein. Er zündet den Lötbrenner an und erhitzt mit der blauen Flamme die Kupferrohre. Vorsichtig führt er das Lötzinn an die Nahtstelle. Es zischt kurz, und der Draht verflüssigt sich. Das Zinn fließt in den kleinen Spalt zwischen die beiden Rohre und erstarrt silbrig glänzend.

Geduldig übt Rolf in der Werkstatt von „Heizung-Sanitär-Winkler“, Kupfer zu löten. Der 21-Jährige ist im ersten Ausbildungsjahr zum „Anlagenmechaniker“. Seit gut anderthalb Jahren lebt er im sächsischen Frohburg. Der sympathische Azubi mit Brille und modischer Undercut-Frisur kommt aus dem Gefängnis. Ein Jahr, sieben Monate und zwei Wochen saß er in der Jugendstrafvollzugsanstalt Regis-Breitingen. Nun wohnt er bei Torsten und Claudia Hartung im Nachsorgehaus des Vereins „Maria hilf-t“ und versucht, neu ins Leben zu finden.

Mit 15 begann Rolf seine kriminelle Karriere, beging Einbruch auf Einbruch. „Ich war vollkommen hemmungslos, dieser Adrenalin-Kick, ständig unter Spannung, aufregend“, beschreibt er seine Gefühle von damals. Er wollte cool sein vor seinen Freunden, allen etwas beweisen, genoss das schnelle Geld. Seine Eltern, seine Geschwister? „Meine Familie war mir egal. Zu Hause war ich kaum, habe mehr oder weniger auf der Straße gelebt, bei Freunden geschlafen.“ Drogen kamen ins Spiel. „Wenn ich Geld hatte, fragte ich mich: Was kann ich mir davon holen? Gras, Crystal, Pilze oder irgendwas anderes?“ Drei Jahre ging das, dann wurde Rolf gefasst.

„Ich war ein leerer, verlassener Typ“

Die Zeit im Gefängnis brachte ihn auf andere Gedanken. „Draußen habe ich mich kaputtgemacht. Ich war

ein leerer, verlassener Typ. Drinnen bin ich wieder ich geworden.“ Rolf begann, sich in seine Opfer hineinzuversetzen. „Ich bin in ihr Reich eingedrungen, habe ihre Privatsphäre verletzt. Wäre ich das Opfer, würde ich mich zu Hause nicht mehr sicher fühlen, in ständiger Angst leben, dass es wieder passieren könnte“, zeigt er heute Reue. „Mit meinen Taten habe ich viele Menschen verletzt. Das möchte ich nie wieder tun.“

Rolf entscheidet sich für ein neues Leben. Er schreibt seinen Eltern und entschuldigt sich, macht seinen Hauptschulabschluss nach, schließt sich der Glaubensgruppe um Pfarrer Stefan Thiel an. Von dem katholischen Gefängnisseelsorger bekommt er schließlich den Tipp, sich an Torsten Hartung und das Nachsorgehaus zu wenden. Denn Rolf will raus aus seinem alten Umfeld. „Ich möchte keine krummen Geschäfte mehr machen, keine Drogen mehr nehmen, keine Angst mehr haben, erwischt und verurteilt zu werden.“

„Die Straftaten der Jugendlichen resultieren fast immer aus Drogen- oder Alkoholmissbrauch“, erklärt Gefängnisseelsorger Thiel. Die Mehrzahl der Gesetzesbrüche falle in die Kategorie Beschaffungskriminalität. In Regis-Breitingen sitzen fast 300 jugendliche Männer zwischen 17 und 24 Jahren ein. Nur die wenigsten schaffen es, sich nach dem Gefängnisaufenthalt aus der Kriminalität zu lösen, weiß Thiel. Die Rückfallquote liege bei 80 Prozent. Zu schwer sei es, von den Süchten loszukommen, so der Priester. Und: Zu wenig setze die Resozialisierung an den Ursachen für das Abrutschen in die Kriminalität an. Diese lägen fast immer in einer schwierigen, ungeordneten Kindheit und Jugend, in Problemen im Elternhaus: „Die meisten jungen Straftäter kommen aus kaputten Familien.“ Thiel begrüßt und begleitet daher das Projekt des Vereins „Maria hilf-t“.



„Kein Mensch wird als Täter geboren“

„Kein Mensch wird als Täter geboren. Da passiert vorher etwas, Gewalt in der Familie, Drogen, Liebesentzug“, weiß Torsten Hartung. Das Nachsorgehaus geht auf seine Initiative zurück. Unterstützt durch das Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken e. V., setzte er die Idee vor vier Jahren um. Seitdem leben ein bis zwei junge Haftentlassene mit ihm und seiner Ehefrau wie in einer Familie zusammen. „Wer sich entscheidet, sich zu ändern, der braucht jemanden, der ihn in dieser Entscheidung bestärkt“, ist Hartung überzeugt. „Wir leben mit den Jugendlichen, um ihnen aufzuhelfen, wenn sie meinen, dass es nicht mehr weitergeht.“ Hartung weiß, wovon er spricht. Der 57-Jährige saß selbst mehrfach im Gefängnis, zuletzt fast 15 Jahre. In dieser Zeit fand er zu Gott, kehrte um und begann ein neues Leben.

„Beziehungsfähigkeit, Verantwortungsfähigkeit und Liebesfähigkeit, das ist unser Übungsfeld.“ Hartung spricht lieber von Sozialisierung als von Resozialisierung, wenn er auf die jungen Haftentlassenen blickt. Nur die wenigsten bräuchten die Erfahrung eines intakten Familienlebens mit. Im Nachsorgehaus geht es daher um persönliche Beziehungen und um Grundkompetenzen, damit junge Männer wie Rolf ihr Leben einmal verantwortungsbewusst selbst in die Hand nehmen können. „Wichtig ist, dass man seine Pflichten ernst nimmt, sich beteiligt und bei Gemeinschaftsaktionen dabei ist. Wir sind ein Team“, beschreibt Rolf die Lebenssituation im Haus als angenehm. „Für mich ist das hier die Rückkehr in die Normalität, in die Gesellschaft.“

Inhaltlich steht die Selbstreflexion im Vordergrund. „Erst wenn du die Funktionsweise des Mofas verstanden hast, kannst du es reparieren“, bemüht Hartung einen Vergleich. „Du musst dich selbst verstehen, dir bewusst machen, warum deine Seele hinkt und welche Auswirkungen dieses Hinken auf andere hat.“ Erst dann könne in einem zweiten Schritt eine freie Willensentscheidung für das Gute fallen.

„Wir sind praktizierende Christen“

Rolf hat sein Zimmer unterm Dach, direkt neben der Hauskapelle. Jeden Montagabend feiern Hartungs dort mit Freunden die heilige Messe. Auch Rolf kommt mit hinzu, obwohl es ihm schwerfällt zu glauben. „Ich glaube nur an das, was ich sehe, an Fakten, die bewiesen sind“, sagt er. Der Glaube und das Gebet von Torsten und Claudia Hartung durchdringen das Haus. „Wir sind praktizierende Christen, wir lieben unsere Kirche“, unterstreicht Hartung. Der Weg des Glaubens ist Teil des Angebots, das das Ehepaar den Jugendlichen macht. Dennoch müssen die ehemaligen Häftlinge weder Christ sein noch Christ werden. Alles, was zählt, ist der Wille zu einem neuen Leben.

Rolf ist in Frohburg angekommen. Er macht eine Berufsausbildung, trainiert eine Jugendmannschaft beim örtlichen Fußballverein und engagiert sich als Schieds-

richter. Alle zwei Wochen organisiert er für Flüchtlinge ein Fußballtraining. Er hat Freunde gefunden und sich ein intaktes Umfeld aufgebaut. Wenn er nach fast drei Jahren im nächsten Frühjahr aus dem Nachsorgehaus auszieht, möchte er sich in Frohburg oder einer Stadt im Umfeld niederlassen. Rolf möchte bleiben und seinen Weg zurück ins Leben weitergehen.



Das Nachsorgehaus in Frohburg ist eine Initiative des Vereins „Maria hilf-t“, dem keinerlei öffentliche Mittel zur Verfügung stehen. Daher ist der Verein dringend auf Spenden angewiesen.

Von Jugendlichen für Jugendliche:

Unterstützen Sie gemeinsam mit Ihren Firmbewerbern den Verein „Maria hilf-t e.V.“.

Und so einfach geht's:

Spende einfach in den Umschlag legen und bei der Sammlung im Gottesdienst in Ihrer Pfarrgemeinde abgeben.

Vielen Dank!



Erhalten wir bei einer Sammlung für das beworbene Projekt mehr Spenden als für die mit dem Bonifatiuswerk vereinbarte Maßnahme benötigt, verwenden wir die Mittel für ähnliche Projekte.

Warum sind die Spenden der Firmbewerber eigentlich so wichtig?

Die Projekte der Kinder- und Jugendhilfe

Durch die bundesweiten Gaben der Firmbewerber kann die Kinder- und Jugendhilfe des Bonifatiuswerkes jährlich rund 840.000 Euro für hilfsbedürftige Kinder und Jugendliche in Deutschland, Nordeuropa sowie in Estland und Lettland zur Verfügung stellen.

Die Glaubensweitergabe an Kinder und Jugendliche ist eine besondere Herausforderung in der Diaspora. Nicht selten sind sie sehr wenige Christen in einer Schulklasse oder unter Gleichaltrigen. Sich unter wenigen Katholiken bei den eigenen Freundinnen und Freunden wahrzunehmen, kann besonders Heranwachsenden Probleme bereiten.

Die Kinder- und Jugendhilfe des Bonifatiuswerkes fördert pastorale sowie diakonisch-karitative Projekte in der Diaspora und ermöglicht auf vielfältige Weise eine Begegnung im Glauben. Die Gaben der Firmbewerber für die Diaspora wurden 1951 von den deutschen Bischöfen eingeführt. In einem Hirtenbrief dazu unterstrichen sie schon damals die zentrale Bedeutung der Diaspora-Kinderhilfe. Mehr denn je ist die Aktion „Mithelfen durch Teilen“ heute höchst sinnvoll und aktuell. Sie ist ein bleibender Akt beeindruckender Solidarität der Firmbewerber mit der Diaspora. Mehr Informationen zu den Projekten des Bonifatiuswerkes finden Sie unter www.bonifatiuswerk.de/projekte.

„Ich bin eine der Firmbewerberinnen 2017 und finde es schön, dass ich helfen kann. 10 Euro sind nicht viel, aber wenn jeder Firmbewerber aus unserer Gemeinde 10 Euro spenden würde, hättet ihr ca. 500 Euro zusammen. Und damit kann man bestimmt viel helfen.“



(Amelie Peters aus Glandorf, 16 Jahre)

Leon sagt DANKE! – im Namen aller Jugendlichen im „CaT“



Im Firmbegleitheft 2017 haben wir Ihnen das Jugendhaus „Club am Trauerberg“ (kurz CaT) in Brandenburg an der Havel vorgestellt.

In der strukturschwachen Region um Brandenburg liegt die Zahl der Arbeitslosen und der Sozialhilfeempfänger fast doppelt so hoch wie im Bundesdurchschnitt. Für die Kinder und Jugendlichen aus sozial schwachen Haushalten gibt es kaum eine Perspektive. Viele bringen ihre Probleme mit in die Schule. Sie fühlen sich alleingelassen, ohnmächtig, können dem Unterricht nicht folgen. Oft landen sie auf der Straße, probieren Drogen oder machen anderen Blödsinn, der nicht ungefährlich ist.

Der CaT ist eine Anlaufstelle für Jugendliche, die nicht mehr weiterwissen: Hier steht ihnen die Tür immer offen. Die Sozialarbeiter sind da, hören zu, versuchen, hinter die oft verschlossene Fassade der Jugendlichen zu blicken und gemeinsam einen Weg zu finden. Es gibt ein breites Angebot zur Freizeitgestaltung: in der Werkstatt arbeiten, Talente fördern im Musikraum, Gemüse ernten im eigenen Garten. Regelmäßig wird auch zusammen gekocht: als Vorbereitung auf ein eigenständiges Leben, aber auch um schlichtweg den Hunger zu stillen.

Das Bonifatiuswerk hat das Jugendhaus CaT mit 20.000 Euro unterstützt, da viele der Angebote nicht refinanziert werden und nur durch Spenden zu realisieren sind.

Leon ist einer der Jugendlichen, die täglich in den CaT kommen. Er sagt DANKE SCHÖN für die großartige Unterstützung. Denn die Gaben der Firmbewerber 2017 trugen zur finanziellen Unterstützung des Projektes bei.

Impressum

Herausgeber: Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken e. V., Kamp 22, 33098 Paderborn,
Tel.: 0 52 51 / 29 96-0; Telefax: 0 52 51 / 29 96-88;
E-Mail: info@bonifatiuswerk.de; Internet: www.bonifatiuswerk.de, Bankverbindung: Bank für Kirche und Caritas eG Paderborn, BIC: GENODEM1BKC, IBAN: DE46 4726 0307 0010 0001 00

Verantwortlich: Monsignore Georg Austen (Generalsekretär), Fundraising: Katrin Sijbom, Gesamtedaktion: Matthias Micheel (Missionarische und diakonische Pastoral / Diaspora-Kinder- und -Jugendhilfe), Textbetreuung: Niklas Wagner, Redaktionsschluss: 30. Juni 2017

Bildnachweise: Coverfoto/Firmmotiv 2018: Valérie Wagner und Ulrich Mertens. Seite 3: Foto Msgr. Austen: Wilfried Hiegemann. Seite 5: Porträtfotos: privat. Seite 6-9: Projektfotos: © Gemeinde St. Mariä Himmelfahrt, Vechta. Porträtfoto P. Havers: privat. Seite 11: Landschaftsbild: Heynen. Seite 13: Porträtfoto: privat. Seite 19: Porträtfoto: privat. Seite 20: Bildquelle: Bistum Passau. Seite 21: Bildquelle: Uschi Friedenberger. Seite 24-25: Bilder: Alfred Herrmann. Seite 25: Euro-Münzen und -Scheine (eyewave/123RF Stock Foto). Seite 26: Familie Peters, Marcus Nowak, Seite 27: Porträts Beirat: privat

Layout/Gestaltung: PADA Werbeagentur, Paderborn

Herstellung: Bonifatius GmbH, Paderborn

ClimatePartner
klimaneutral

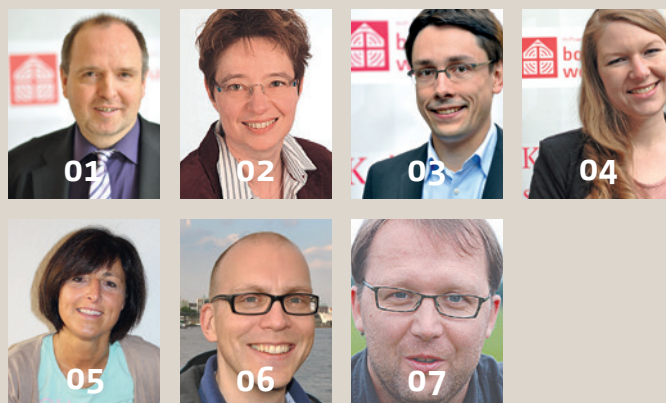
Druck | ID 53323-1608-1017



Beirat Religionspädagogik

Die Erstkommunion- und Firmmaterialien des Bonifatiuswerkes werden gemeinsam konzipiert und erarbeitet vom „Beirat Religionspädagogik“ des Bonifatiuswerkes der deutschen Katholiken. Im Beirat sind derzeit tätig:

01 Matthias Micheel (Leiter Diaspora-Kinder- und -Jugendhilfe), 02 Margret Keusgen (Gemeindereferentin und Religionspädagogin, Rommerskirchen), 03 Niklas Wagner (Redaktion Missionarische Pastoral), 04 Katrin Sijbom (Fundraising, Bonifatiuswerk), 05 Heidi Rose (Theologin im Verlag Butzon & Bercker), 06 Jens Ehebrecht-Zumsande (Referent für Katechese, Erzbistum Hamburg) und 07 Guido Erbrich (Leiter des Roncali-Hauses im Bistum Magdeburg).



Theologische Beratung:

Dr. Christian Hennecke (Regens des Priesterseminars, Bistum Hildesheim) und Prof. Dr. Jan Woppowa (Lehrstuhl für Religionsdidaktik, Universität Paderborn)

Das Bonifatiuswerk

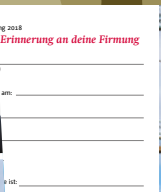
Das Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken wurde im Jahr 1849 als „Missionsverein für Deutschland“ gegründet. Es ist ein Hilfswerk, das von der Deutschen Bischofskonferenz mit der Unterstützung von Katholiken und Förderung der Seelsorge in der Diaspora beauftragt ist. In diesem Sinn versteht das Bonifatiuswerk sich seit Anbeginn als ein Werk, das die Glaubensvermittlung in unterschiedlichen Dimensionen fördert und unterstützt. Mit seinen vier Hilfsarten, der Bauhilfe, der Kinder- und Jugendhilfe, der Verkehrshilfe und der Glaubenshilfe, werden beispielsweise die Weitergabe des Glaubens, Orte der Begegnung und der Gemeinschaft und die pastorale Begleitung von katholischen Christen gefördert. Dafür sammelt das Bonifatiuswerk Spenden und stellt diese als

Hilfe zur Selbsthilfe kirchlichen Einrichtungen zur Verfügung. Die Ausrichtung des Bonifatiuswerkes nimmt mit der Positionierung als „Hilfswerk für den Glauben“ insbesondere die Veränderung der Diasporasituation in den Blick.

Hilfe wird nicht nur in Deutschland geleistet, sondern auch in den Diasporaregionen in Nordeuropa und in den baltischen Staaten Estland und Lettland. Mit der Unterstützung des Bonifatiuswerkes werden konkret z. B. Kirchen und Bildungseinrichtungen saniert, Religiöse Kinderwochen und Jugendhilfeeinrichtungen finanziert sowie „BONI-Busse“ bezuschusst, damit Menschen in flächenmäßig großen Pfarreien am Gemeindeleben teilhaben können.

Denn: Keiner soll alleine *glauben*.

Nutzen Sie unsere neuen Materialien für die Vorbereitung der Firmbewerber 2018!



Ihre Meinung ist uns wichtig!

Haben Sie Anregungen, Fragen oder Wünsche? Was wünschen Sie sich noch mehr? Bitte rufen Sie uns gerne jederzeit an und teilen Sie uns Ihr Anliegen mit.

Ihre Ansprechpartner:



MATTHIAS MICHEEL
Diaspora-Kinder- und -Jugendhilfe (Leitung)
Tel.: 0 52 51/29 96-50
Micheel@bonifatiuswerk.de



IRMGARD BACKHAUS
Diaspora-Kinder- und -Jugendhilfe
Tel.: 0 52 51/29 96-51
Backhaus@bonifatiuswerk.de



KATRIN SIJBOM
Referentin Fundraising
Tel.: 0 52 51/29 96-33
Katrin.Sijbom@bonifatiuswerk.de

Wir brauchen Ihre Hilfe!

Unterstützen Sie unser Spendenprojekt, indem Sie die Materialien an die Jugendlichen weitergeben!